Lucius Annäus Seneca des Philosophen
Werke.

Erstes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,
Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1828.

1
C 118
1
K. B. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Einleitung.

Lucius Annäus Seneca, um's Jahr 751 der Erbauung Roms, drei Jahre vor Christus, zu Corduba, einer Römischen Colonialstadt im südlichen Spanien, geboren, stammte aus der ritterlichen Familie der Annäer. Sein Vater, Lucius Annäus Seneca, ist unter den klassischen Schriftstellern Roms, wiewohl untergeordneten Ranges, unter dem Beinamen Rhetor bekannt; seine Mutter Elbia, oder nach einer andern Schreibung Helvia, kennen wir aus einer, von seinem Exil Corsika aus an sie gerichteten Trostschrift; er nennt sie in dieser Schrift eine Frau von großem Geiste und Gemüthe. Von seinen zwei Brüdern, zwischen denen er dem Alter nach in der Mitte stand, war der Aeltere Marcus Annäus Novatus, an welchen die drei Bücher „über den Zorn" gerichtet sind, und welcher der Nämliche ist, der in der Aufschrift zu dem Buche „von dem seligen Leben,"

Gallio heißt, nach dem Namen seines Adoptivvaters; der jüngere Bruder, Lucius Annäus Mela, ist bekannt als Vater des Dichters Lucanus, dessen Gedicht Pharsalia den Krieg zwischen Cäsar und Pompejus zum Gegenstande hat.

Unsern Seneca unterrichtete der Vater selbst, hauptsächlich in denjenigen Zweigen des Wissens, die ihn zum Redner bilden sollten; des Sohnes Geist neigte sich mehr zum ausschließenden Studium der Philosophie, worin er, nachdem er aus der gegen die Prätoren empörten Spanischen Provinz nach Rom gezogen, hauptsächlich den Stoiker Attalus, den Cyniker Demetrius, und den Alexandriner Socio zu Lehrern hatte, deren er in seinen Schriften verschiedentlich mit Dankbarkeit und Verehrung gedenkt. — Mehr seinem Vater zulieb als aus eigener Neigung ließ er sich als Redner in die Geschäfte des Forums ein, aber auch seine Leistungen in diesem Fache erwarben ihm bald großes Ansehen, und der Kaiser Caligula, der sich zum Redner stempeln wollte, war auf Seneca's rednerischen Ruhm eifersüchtig. Später, unter Nero, verfaßte Seneca diesem Kaiser mehrere Reden, die von Demselben im Senate gehalten wurden. Es ist wahrscheinlich, daß Seneca schon unter Caligula das Amt eines Quästors bekleidete. Bei Dessen Nachfolger Claudius stand er eine Zeit lang in

großem Ansehen, wurde aber, durch die ränkevolle Kaiserin Messalina angeschuldigt und verleumdet, namentlich eines strafbaren Umgangs mit Julia, des Kaisers Bruderstochter, bezüchtigt und von dem beherrschten Herrscher in's Exil nach Corsika verwiesen.

Die unfreiwillige Muße daselbst widmete er der edelsten Beschäftigung, und aus der oben erwähnten Trostschrift an seine Mutter geht hervor, daß er sich in seinem Exil heiter und glücklich fühlte. Er schreibt: „vernimm, wie du mich dir denken sollst: froh und munter, als wäre ich in der besten Lage. Das ist aber auch die beste, wenn die Seele frei von aller Rücksicht, sich ihrem Wirken überlassen kann, und bald an leichteren Studien sich ergötzt, bald, nach Wahrheit dürstend, sich zur Betrachtung ihrer eigenen Natur und des Alls erhebt." — Unter die leichtern Studien mag er seine poetischen Productionen gerechnet haben, deren mehrere unter seinem, des Tragödiendichters Seneca, Namen, vorhanden, außer der „Medea" aber wohl wenige ächt sind. — Von nicht so heiterer Stimmung zeugt die gleichfalls während der Verbannung geschriebene Trostschrift „an Polybius", weßhalb Justus Lipsius an der Aechtheit derselben zu zweifeln, ja ihm jenes Werk fast abzusprechen versucht ist. „Wie dem auch sey," sagt Lipsius, „er war eben ein Mensch. Uebrigens konnten nur Seneca's Feinde

diese Schrift in's Publikum bringen, und Wer weiß, ob sie nicht verfälscht ist?"

Indessen war im Verlauf von acht Jahren, welche Seneca im Exil zubrachte, die Gestalt der Dinge bei Hof eine andre geworden. Die Kaiserin Messalina war nach unsäglichen Schandthaten durch das Schwert eines der Vertrauten des Claudius, weniger auf Dessen Befehl als mit seiner Zulassung, gefallen, und ihre Stelle nahm Julia Agrippina ein, welche Einige für dieselbe Person mit der verbannten Nichte des Kaisers halten. Sie war an Cneus Domitius Aenobarbus verheirathet gewesen, und brachte aus dieser Ehe einen Sohn bei, Domitius Nero, den, eilf Jahre alt, Claudius adoptiren und zum Thronerben bestimmen mußte, mit Uebergehung und Entfernung seines eigenen, ihm von Messalina gebornen, Sohnes Britannicus. — Agrippina brachte bei Claudius leicht die Zurückberufung Seneca's zu Stande, um so mehr, da sie Denselben ihrem Sohne zum Lehrer und Erzieher bestimmte; übrigens theilte Seneca das Geschäfte der Erziehung des vermuthlichen Thronerben mit Afranius Burrhus, Obersten der Leibwache, einem Manne von strengen Sitten, der den jungen Domitius Nero hauptsächlich in der Kriegskunst zn bilden hatte, während Seneca besonders Philosophie und Rhetorik lehrte. Er fand an seinem Zögling, an dessen Bil-

dung er freudig arbeitete, einen sehr fähigen Kopf, und der Jüngling erregte in dieser Hinsicht große Hoffnungen; doch bemerkte der Lehrer an ihm frühzeitig Spuren einer unbändigen Gemüthsart. Domitius Nero war siebzehn Jahre alt, als er, nachdem Claudius durch Agrippina in einem Kürbis, der als Trinkgefäß gebraucht wurde, vergiftet worden, auf den kaiserlichen Thron kam. — In den ersten fünf Jahren seiner Regierung erwies er nicht nur seinen Lehrern alle Hochachtung, und behielt sie als Freunde und Rathgeber an seinem Hofe, sondern er regierte auch nach des Tacitus Zeugnisse, lobenswerth, weßhalb denn auch Seneca's dem Kaiser Nero dedicirte zwei Bücher „von der Gnade" keine Schmeichelei sind. Er fängt dieselben also an: „Ich habe mir vorgenommen, Kaiser Nero, von der Gnade zu schreiben, auf daß ich dir gewißermaßen wie ein Spiegel diente, und dich dir selbst zeigte, und, wie du möchtest zu dem höchsten Genusse gelangen, den es geben kann." — Während jener Zeit wurde Seneca von dem Kaiser auch so reichlich und vielfältig beschenkt, daß sein Vermögen, welches schon von den Eltern her nicht unbedeutend war, fast königlich gewesen seyn soll, ein Umstand, der ihm theils den Neid von Zeitgenossen zuzog, theils Tadelsüchtigen und Verkleinerern ein willkommener Anlaß war, über den Philosophen zu

witzeln, der im Besitz unermeßlicher Reichthümer gut reden gehabt habe „von der Armuth", über welche er ein Tractätlein geschrieben. — Uebrigens kann nirgendwo nachgewiesen werden, daß der Reichthum ihn hochmüthig, oder schwelgerisch, oder prachtliebend, oder geizig machte, noch auch, daß er sich des Kaisers Freigebigkeit erschmeichelt habe. Er sagt Demselben vielmehr in dem Buche „von der Gnade" unverholen: „ich will lieber mit der Wahrheit anstoßen, als durch Schmeichelei gefällig werden."

Als Nero umschlug, oder vielleicht richtiger, als er die lästige Maske ablegte, unter der er Tugenden des Herrschers und des Menschen geheuchelt hatte, als er seinen Lüsten den Zügel schießen ließ, und sich weder einer Ausschweifung noch einer Grausamkeit schämte, als zwei durchaus verdorbene Jünglinge, Otho, der nachmalige Kaiser, und Claudius Senecio, der Sohn eines Freigelassenen, ihn mit Verführung beherrschten, da verloren bei ihm die Lehrer seiner Jugend, obwohl immer noch an seinem Hofe, mehr und mehr von ihrem Ansehen und von ihrem Einfluß; es leuchtete ihm gar zu sehr ein, was ihm die Verderber einflüsterten, daß er kein Kind mehr sey, daß er vom Gängelbande, woran Jene ihn führen wollten, sich losmachen sollte, und daß eigentlich sie vor ihm, dem Herrscher, erzittern müßten, nicht er vor ihnen. —

Wie an Hassern wegen seinen Reichthümern, konnte es unserm Seneca an Verläumdern nicht fehlen; er aber setzte allen Umtrieben das ruhige und würdige Wesen des Weisen entgegen, und befestigte sich durch Studium und eigene Productivität in Kraft, Beharrlichkeit und Ruhe des Geistes; unter solchen Umständen schrieb er unter andern sein Buch „vom seligen Leben." Was ihn beunruhigte, war nicht sein wohl vorauszusehendes eigenes Geschick, sondern die Liebe zu seinem Vaterland und zu dem Schüler, der so schöne Hoffnungen erregt und vereitelt hatte.

Mit seiner Mutter Agrippina verfeindet und von ihr Maßregeln befürchtend, die ihn den Thron oder das Leben kosten könnten, beschloß Nero sie aus dem Wege zu räumen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sowohl Seneca als Burrhus, welche für den Kaiser Gefahr befürchteten, von dem Muttermord wenigstens nicht abgemahnet haben. —

Nachdem bald nach diesen Vorfällen Burrhus, man weiß nicht, ob natürlichen Todes oder durch Gift gestorben war, erhoben sich gegen Seneca von Seiten seiner Feinde erneuerte Beschuldigungen, theils wegen seiner Reichthümer, theils daß er die Bürger für sich zu gewinnen suche, theils daß er den Kaiser herabsetze und lächerlich mache, während Derselbe sich im Dichten, Singen, Reiten u. dergl. einen Namen erwerben wolle. — Hauptsächlich in Beziehung auf

den ersten Punkt suchte sich Seneca in einer Rede vor dem Kaiser zu reinigen, und bat Denselben, die ihm geschenkten Reichthümer und Güter zurücknehmen zu wollen. Aber Nero's Antwort lautete ablehnend: „es würde in einem solchen Verfahren Niemand Seneca's Enthaltsamkeit, sondern nur des Kaisers Undank, Habsucht und Grausamkeit erkennen; ob das Freundschaft sey, wenn der Lehrer auf des Zöglings Unkosten vor der Welt groß erscheinen wolle?" Die Scene schloß mit Küssen und Umarmungen, und Zeichen von Liebe und Wohlwollen, während die heuchlerische Tyrannenseele das Gefühl für des Lehrers Werth längst ausgezogen hatte. — Indessen lebte Seneca seit dieser Zeit ganz zurückgezogen, und schloß sich als nervenkrank in sein Zimmer ein. — Bei den steigenden Ausschweifungen und Grausamkeiten des Tyrannen bat er um die Erlaubniß, an einem stillen abgelegenen Plätzchen den Rest seiner Tage hinbringen zu dürfen. Allein er mußte am Hofe bleiben. Unzuverläßig ist die Sage, daß ihm durch einen Freigelassenen, Cleonicus mit Namen, hätte Gift beigebracht werden sollen, was aber nicht gelungen sey, und daß Seneca seit jener Zeit nur Obst und Wasser genossen habe.

Bald zeigte sich jedoch dem Kaiser eine gerecht scheinende Veranlassung, den verhaßten Erzieher und Mahner aus der Welt zu schaffen. Es bildete sich eine Verschwörung, welche durch Milichus, einen der

Verschwornen selbst, verrathen wurde, und in welche Seneca als Mitschuldigen hinein zu ziehen um so leichter seyn mußte, als man nicht Beweise, sondern Verdacht wollte. — Mit Calpurnius Piso, dem Haupte der Verschwörung, war Seneca in Bekanntschaft gestanden. Ein Verschworner, der vom Kaiser Verzeihung erhalten hatte, Antonius Natalis, geht, als ob er von Piso gesandt wäre, zu Seneca, und fragt, warum er denn den Piso nicht vor sich lasse? Seneca's Antwort, „es führe zu Nichts, übrigens hänge sein Leben daran, daß Piso gerettet werde," wird dem Kaiser hinterbracht, und er läßt Seneca fragen, ob er des Natalis Frage und seine eigene Aeusserung anerkenne. — Da er nun an demselben Tage auf einem Landgute, vier Meilen von der Stadt sich mit seiner Gattin befand, wird ein Tribun mit einem Haufen Soldaten dorthin gesandt, des Kaisers Auftrag bringend, daß Seneca sich verantworten soll. Er leugnet die Aeusserung nicht, legt sie jedoch zu seiner Rechtfertigung aus, die übrigens der Kaiser nicht annimmt, sondern den Tribun zurückkehren und Seneca den Tod ankündigen läßt. Die Todesart zu wählen überläßt er ihm, als eine Gunst.

Ohne zu erschrecken vernimmt der Weise des Kaisers Befehl, und verlangt, sein Testament zu machen, was ihm nicht gestattet wird. Da er sich auf solche Weise gehindert sieht, seinen Freunden durch

die That dankbar zu seyn, wendet er sich zu ihnen mit der Bitte, das Bild seines Lebens als Freundes-Vermächtniß hinzunehmen. Die Weinenden verweist er mit Socratischer Ruhe auf die Grundsätze seiner Philosophie, und erinnert sie, daß sich von Nero seit Jahren nichts Anderes habe erwarten lassen.

Die Todesart, die er wählte, war Verblutung durch Oeffnung mehrerer Pulsadern. Die treue Gattin Paulina läßt sich mit seiner Einwilligung zugleich mit ihm die Adern öffnen, er will ihr die Ehre nicht mißgönnen, ein ruhmwürdiges Ende dem Vergnügen eines kurzen Lebens vorzuziehen; an dem Ruhm eines standhaften Todes werde sie jedoch, sagt er, den größern Theil haben. Nero, sobald er Dieß erfährt, schickt den Befehl, des Weibes Tod zu verhindern, worauf ihr das Blut gestillt, und sie für einige Jahre einem kränklichen Leben erhalten wurde. Allzu langsam entströmte das Blut des durch Alter und durch die zu einfache Lebensweise der letzten Zeit entkräfteten Mannes; und nachdem ohne sonderlichen Erfolg auch an den Füßen mehrere Adern geöffnet worden, nachdem auch der genommene Gifttrank ohne die gewünschte Wirkung gewesen, ließ er sich in ein wärmeres Bad, und zuletzt in ein Dampfbad bringen, dessen Dünste ihn erstickten. — Bis auf die letzten Augenblicke hatte er, die Empfindungen und Ueberzeugungen seiner letzten Stunden mit hoher Geistes-

kraft aussprechend, Einiges dictirt, was zwar nach seinem Tode herausgegeben wurde, aber nicht auf unsere Zeiten gekommen ist. — Sein Tod fällt in's 65ste Jahr nach Christi Geburt. Er hatte verordnet, daß sein Leichnam ohne alle Feierlichkeit verbrannt würde. —

Seneca's Philosophie geht im Wesentlichen auf die Grundsätze des Stoicismus hinaus, welcher, die Weisheit hauptsächlich von der praktischen Seite auffassend, in Leidenschaftslosigkeit und Ruhe der Seele das höchste Gut setzt. Doch erklärt er sich häufig für einen Eklektiker, und seine Moralphilosophie, wie man Dieß namentlich aus seiner Abhandlung „vom seligen Leben" und aus seinen Briefen ersehen kann, verräth insbesondere die Tendenz, den Stoicismus und Epicureismus in höherer Einheit zu vermitteln. Von subtilen Speculationen und metaphysischen Untersuchungen findet sich in Seneca's Philosophie durchaus Nichts; außer der Moral läßt er sich nur auf Naturbetrachtungen ein, deren wir sieben Bücher unter seinen Werken haben. Seine Philosophie will durchaus das Gemüth fest machen gegen alle Störungen seiner Ruhe, sey es durch Leidenschaften oder durch äußere Uebel. Das Leben ist ihm schön, wenn es auf einen schönen Zweck hinarbeitet. Glückseligkeit ist nur des Weisen Antheil. In der Ansicht von Dem, was das Leben glücklich mache, irren die Meisten; sie su-

chen es ausser sich, der Weise sucht es in der Tugend und darin, daß er der Gottheit folgt und naturgemäß lebt. — Die Gottheit legte Samen des Guten in uns; anbauen müssen wir; das Gute, das in uns gelegt ist, wird bekämpft durch Körperschmerz, durch Traurigkeit und Kummer des Gemüths, durch Todesfurcht, durch Leidenschaften, sogar durch Glück und Freude, wie durch Ehrgeiz, Wohllust und Andres. In der Ueberwindung Dessen, was das Gute im Menschen und damit die Ruhe seiner Seele bekämpft, sind die Stoiker Meister; und Seneca preißt die Stoa, weil sie lehre, was der Männer würdig sey, und sich von den übrigen Philosophieen unterscheide, wie Männer von Weibern. Das Ideal eines Weisen ist ihm Cato, besonders um seines Todes willen, da er die Republik nicht überleben wollte.

Daß dem Weisen kein Uebel begegnen kann, weil er darüber erhaben, und ihm auch das Unglück gut sey, das ist Seneca's Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung, seine Theodicee. Daß der Tod gut sey, ja die größte Wohlthat, darin findet er den Grund der Rechtfertigung des Selbstmords für den Weisen, und er rechnet es unter die höchsten Güter Desselben, das Leben enden zu können, wenn es ihm heilsam dünke.

Systematisch sind weder seine Schriften zusammen, noch eine einzelne derselben; ja es wird sogar

die strenge logische Ordnung in seinen Abhandlungen vermißt, und aus keiner möchte eine gehaltene Disposition herauszufinden seyn. Daher auch nicht selten Wiederholungen und ein Zurückkommen auf schon abgehandelte Punkte, die er jedoch immer wieder von einer neuen Seite aufzufassen und zu behandeln weiß.

Neben der reinen und großartigen Gesinnung, die in allen seinen Schriften als aus dem Spiegel eines hohen Geistes herausleuchtet, und sich in einem großen Reichthume von Sentenzen ausspricht, die freilich nicht selten gesucht sind und von Antithesen strotzen, ist besonders schätzbar der scharfe und tiefe Blick des Menschenkenners, der in das Innerste der Seele hineindringt. Sinnreich und mit großer Belesenheit webt er in seinen Darstellungen die interessantesten Beispiele aus der Geschichte aller Völker, wo er es jedoch mit der historischen Treue nicht überall sonderlich genau nimmt. — Seine Sprache ist zwar nicht die des goldenen Zeitalters, deren Umfang seinem Geiste nicht mehr zureichte: aber die Römische Sprache war auch nicht so abgeschlossen, daß sie nicht noch einer wesentlichen Erweiterung fähig gewesen wäre. Diese hat Seneca's gewiß noch immer klassischer Geist mit ihr vorgenommen, und die Formen, mit welchen er sie bereichert hat, können, da sie dem Genius der Römischen Sprache nicht widerstreben,

auch nicht unklassisch genannt werden. An kräftigen, lebendigen, nicht selten begeisterten Stellen sind ohnehin wohl wenige Schriftsteller des klassischen Alterthums reicher, als Seneca.

Ueberhaupt können uns in diesen Urtheilen über den Schriftsteller und den Menschen Seneca weder der theilweise gegründete Tadel eines Quintilian *) und Gellius **), noch die strengen Seitenblicke eines Tacitus ***) irre machen.

---

*) Institut. orat. X, 1.

**) Noct. att. XII, 2.

***) Annal. XIII, 14. und XIV, 11. 52. 56. Bei der Erzählung seines Todes läßt Tacitus ihm jedoch volle Gerechtigkeit widerfahren. Annal. XIV, 60. ff.

Lucius Annäus Seneca
drei Bücher über den Zorn.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Von den äusserlichen Kennzeichen und den Ausbrüchen des Zorns.

Cap. 1. 2. Vergleichung des Zorns mit andern Leidenschaften. Aeußere Häßlichkeit des Zorns, Kennzeichen und Wirkungen. Sein Character und seine Tendenz ist Zerstörung. Cap. 3. 4. Begriffsbestimmung und Rechtfertigung derselben gegen die Definitionen Anderer. Nur dem Menschen komme der Zorn zu. Unterscheidung des Zorns von Zornsucht. Andeutung verschiedener Gattungen des Zorns. Cap. 5. 6. Daß der Zorn der Natur nicht gemäß sey, und der Strafende nicht zürnen dürfe, da er dem Arzte ähnlich seyn müsse. Berufung auf Plato. Cap. 7 – 11. Widerlegung der von den Peripatetikern aufgestellten Behauptung, daß der Zorn auch etwas Gutes habe; denn a) die Tugend bedürfe der Beihülfe des Lasters nicht, und b) es sey gefährlich, ihn als Mittel zu gebrauchen. Beispiele α) von der Verderblichkeit dieser Leidenschaft und β) von den Vortheilen der Bändigung und Mäßigung derselben. Cap. 12. 13. Daß man auch nicht aus Liebe zu Andern zürnen dürfe. Widerlegung des Theophrastus. Beweisführung gegen den Zorn aus der Erfahrungs-Wahrheit, daß er, je größer, desto schlimmer sey, während das Gute durch Wachsthum besser werde. Cap. 14 – 16. Daß man auf Irrende und Fehlende nicht zürnen dürfe. Erinnerung an die eigene Unvollkommenheit. Daß auch bei der äußersten Bestrafung in der Seele des Weisen nicht Zorn, sondern Wohlwollen zu Grunde liege. Nur die Vernunft ist stark und consequent. Widerlegung Derjenigen, welche in dem Zorne Kraft und Geistesgröße zu sehen meinen.

Zweites Buch.

I. Cap. 1—17. Von der Natur des Zorns.

II. Cap. 18—35. Von den Mitteln gegen den Zorn.

Cap. 1. 2. I. Ob der Zorn durch einen Act unsers Geistes, oder durch eine auf uns gemachte Einwirkung von Außen entstehe. Das Letztere wird verneint. Darauf gründet sich die durchgeführte Behauptung, daß die Vernunft über ihn Herr werden könne. Wohl gibt es unwillkürliche und unvermeidliche Eindrücke auf das Gemüth; aber nicht zu diesen gehört der Zorn. Cap. 3—5. Definition von Leidenschaft. Unterschied von körperlichen Erregungen und von passiven Gemüthszuständen. Stufen der entstehenden Leidenschaft des Zorns. Unterschied von der Grausamkeit, welche erst durch Nachgiebigkeit gegen den Zorn entsteht. Cap. 6—8. Widerlegung des Einwurfs, daß die Tugend über die Laster zürnen müße. Es verträgt sich nicht a) mit ihrer Natur; b) mit ihrer Würde und Glückseligkeit: der Anblick der Laster ist häufig und unvermeidlich. Cap. 9. 10. Verirrungen sollen nicht Zorn erregen, weil sie allgemein sind; sonst müßte man auf die Natur zürnen. Cap. 11—13. Widerlegung des Einwurfs, daß der Zorn etwas Großes sey, weil er in Ansehen setze und Furcht errege, und daß man ihn nicht hinwegschaffen könne, weil in der Natur überhaupt, und in der menschlichen insbesondere so vieles Verderbliche liege. Cap. 14—17. Zorn verträgt sich nicht mit Klugheit. Widerlegung des Einwurfs, daß die kräftigsten und freisten Nationen die zornsüchtigsten seyen. Während das Faktum zugegeben werden möge, sey zu bedenken, daß Zornsucht eigentlich doch ein Mangel sey, Folge des unkultivirten Zustandes. Vergleichung ungebändigter Menschennaturen mit wilden Thiernaturen. Daß man den Zorn auch nicht von der Seite rechtfertigen könne, weil er keine Künste der Verstellung anwende. Nicht Zorn, sondern Geisteskraft macht groß. — II. Mittel gegen den Zorn. A. zu verhüten, daß man nicht in Zorn gerathe. Cap. 18—35. B. daß man nicht im Zorn handle. (s. III. Buch.) Cap. 18—22. Entgegenwirken muß man dem Zorne durch Erziehung. Welche Gemüther sich am meisten zum Zorne neigen. Unterschied der Temperamente, nach denen man sich richten und Dem begegnen muß, was in der Natur eines Jeden

liegt. Klugheitsregeln für die Behandlung der Naturelle in der Erziehung. Cap. 23—25. Maaßregeln a) gegen die Anlässe zur Zornsucht, daß man sich vor Leichtgläubigkeit und Argwohn hüten, und nicht über Kleinigkeiten zürnen soll. Cap. 26—28. Entgegenarbeiten muß man b) Dem, was die Zornsucht nährt, α) der Weichlichkeit und Genußsucht; β) dem Mangel an Rücksicht auf die Absichten Derer, welche den Zorn erregen. Darum ist am wenigsten auf leblose Dinge, oder auf Thiere, oder auf Kinder zu zürnen. Ebenso ziemt es dem Weisen nicht, auf die Natur, und dadurch indirect auf die Götter zu zürnen; eben so wenig auf Obrigkeiten, Eltern, Lehrer, in deren Natur und Bestimmung es liegen kann, uns weh zu thun. Was sie thun, ist heilsam, und wir sind nicht schuldlos. Beruhigungsgründe bei Widerwärtigkeiten und bei erlittenem Unrecht. Der Blick in uns selbst wird uns Mäßigung lehren. Cap. 29—31. Prüfe, ob Das Grund hat, worüber du zürnen möchtest. Berücksichtige a) die Gesinnung des Beleidigers; b) sein Alter; c) das Verhältniß, worin du mit ihm stehst. Untersuche, ob dir unbilliger und unverschuldeter Weise weh geschah, und du nicht hauptsächlich darum aufgebracht bist, weil du mehr Rücksicht auf deine Person erwartetest. Nimm die Menschen, wie sie sind, und erwarte nicht zu viel von ihnen. Bediene dich nicht der Macht zu schaden; durch die Sucht zu schaden wird das gesellige Leben gestört. Cap. 32—34. Bestreitung des Wiedervergeltungsrechts. Nur Beleidigungen verachten ist groß und edel. Recht gegen Mächtigere ist unklug. Rache gegen Gleiche ist unsicher. Rache gegen Schwächere ist ehrlos. Cap. 35. Auch als Mittel und Waffe betrachtet taugt der Zorn Nichts. Häßlichkeit des Zorns von außen und innen. Nothwendigkeit der Selbstbetrachtung in beider Hinsicht. Eigene Gefahr vom Zorn.

Drittes Buch.

B. Daß man nicht im Zorn handeln soll.

Cap. 1—3. Vorsichtsmaaßregeln, zu verhüten, daß der Zorn nicht durch den ihm entgegengesetzten Widerstand noch heftiger werde. Berücksichtigung des Characters und Temperaments des Zürnenden. Vergleichung mit andern Leidenschaften. Daß kein Lebens-

alter und keine Menschengattung von dieser Leidenschaft frei sey; sie ergreift nicht nur Individuen, sondern ganze Gemeinschaften. Widerlegung der Peripatetiker in Hinsicht der Brauchbarkeit des Zorns; Darstellung der zügellosen und tollen Wuth dieser Leidenschaft und der schrecklichen Werkzeuge, zu denen sie greift. Cap. 4. Erinnerung an das furchtbare Aussehen des Zorns. Cap. 5—9. Daß auch bessere Gemüther ihm ausgesetzt sind. Wiederauffassung der ersten Aufgabe, wie es anzugehen sey, daß man nicht in Zorn gerathe. Man muß sein Schlimmes kennen und untersuchen, und mit dem Schlimmsten, was es gibt, vergleichen, mit Geiz, Schwelgerei, Bosheit, Neid. Der Zorn läßt Keinen anständig und pflichtgemäß bleiben. Es veranlaßt zum Zorn a) wenn man sich in zu viele Geschäfte einläßt, und auf zu Vieles und Schweres, die Kräfte Uebersteigendes, seine Thätigkeit wirft; b) wenn man sich mit Menschen einläßt, die mürrisch und störrisch sind, und überhaupt nachtheilig auf uns einwirken. Je mehr du zum Zorne geneigt bist, suche mit Sanftmüthigen umzugehen; c) wenn man sich in schwere Studien einläßt; d) wenn man dem Körper zu viel zumuthet. Cap. 10. 11. Daß man auf die Vorboten und Kennzeichen der Leidenschaft achten und seine schwache Seite kennen lernen, dagegen nicht auf jede Beleidigung achten und nicht neugierig seyn müße. Cap. 12—15. Nothwendigkeit des Aufschubs und der Verdeckung des Zorns. Daß auch Freundeshülfe gegen ihn in Anspruch zu nehmen und Hemmungsmittel aufzusuchen seyen. Unterdrückung der Empfindlichkeit. Wie gefährlich der Zorn der Gewalthaber sey, und wie nothwendig ihnen gegenüber das Zurückhalten. Beispiele von Cambyses, Darius, Xerxes, Sylla, Caligula. Ein Ausweg ist der Tod. Cap. 16—24. So lange dir das Leben nicht unerträglich ist, bändige den Zorn. Das einzige Erleichterungsmittel ist Geduld. Nicht nur Untergebenen ist Einschränkung der Leidenschaften noth, sondern noch mehr den Gewalthabern. Beispiele von Grausamkeiten gegen Einzelne, dann gegen Nationen, ja sogar gegen leblose Gegenstände. Beispiele von Mäßigung: Antigonus, Philippus, Augustus. Cap. 25—27. Zur Mäßigung trägt die Erwägung bei a) daß selbst die Mächtigsten beleidigt werden; b) daß durch Vernunft die Uebel weniger empfindlich werden. Der

Zorn ist schwerer, als die Erduldung des Unrechts; dieses ist seine eigene Strafe; c) Beruhigungsgründe aus der allgemeinen Fehlerhaftigkeit der menschlichen Natur. Die Fehlenden entschuldige bei dir die Blindheit ihres Geistes. Cap. 28—32. Der Zorn weicht von selbst, wenn man ihn nicht erneut. Ueberlegung ist noth. Die Anlässe zum Zorn sind oft geringfügig und ungerecht, auf überspannten Erwartungen und Ansprüchen beruhend, und auf einer falschen Ansicht von Würde und Glück. Cap. 33—35. Das Meiste, weshalb die Menschen zürnen, ist des Zorns nicht werth. Cap. 36—38. Einkehr in uns selbst; jeden Abend Rückblick auf den Tag. Sey auf Unannehmlichkeiten gefaßt, und lerne sie ertragen. Cap. 39. 40. Wie der Zorn Anderer zu stillen sey. Versuche es a) nicht in seinen ersten Ausbrüchen; b) mit möglichster Vorsicht, sogar durch Täuschung; c) durch gute Worte, besonders wenn du zu Machtsprüchen keine Gewalt hast. Cap. 41. Für Gemüthsruhe ist zu sorgen. In Leidenschaftlichkeit ist weder Kraft noch Größe und keinerlei Gutes. Cap. 42. Nothwendigkeit der gänzlichen Ausrottung des Zorns. Wirksamkeit des Gedankens an die Sterblichkeit.

Lucius Annäus Seneca

Ueber den Zorn.

An Novatus.

Erstes Buch.

---

1. Du hast gewünscht, mein Novatus, daß ich darüber schreiben sollte, wie der Zorn besänftigt werden könne: und ich meine, du fürchtest nicht ohne Grund vornehmlich *diese* Leidenschaft, die unter allen die abscheulichste und tollste ist. Die andern nämlich haben doch noch irgend etwas Ruhiges

und Gelassenes; diese aber ist lauter Aufwallung und läßt der Empfindlichkeit ihren Lauf, wüthend in ganz unmenschlicher Begier nach Waffen, nach Blut, nach Todesstrafen; wenn sie nur dem Andern schaden kann, auf sich selbst nicht mehr achtend, sich mitten in den Pfeilregen hineinstürzend, schnaubend nach Rache, ob diese auch den Racheluſtigen selbst mit in's Verderben ziehe. Manche Philosophen haben daher den Zorn einen vorübergehenden Wahnsinn genannt; denn er ist eben so wenig, als dieser, Herr über sich selbst, er vergißt des Anstands, vergißt der innigsten Verhältnisse, halsstarrig erpicht auf Das, was er angefangen, der vernünftigen Ueberlegung unzugänglich, durch die geringfügigsten Ursachen aufgeregt, zur Unterscheidung Dessen, was billig und wahr ist, unfähig, und dem einstürzenden Gebäude ähnlich, das über Dem, worauf es fällt, selbst zusammenbricht. Um dich aber zu überzeugen, daß Die, welche vom Zorne besessen sind, nicht bei Verstande seyen, so betrachte nur ihr Aussehen. Wie nämlich eine kecke, drohende Miene, eine finstere Stirn, ein verdrehtes Gesicht, ein rascherer Gang, zuckende Hände, veränderte Farbe, ein schneller und heftigerer Athem sichere Zeichen von Wuth sind: so finden sich dieselben Kennzeichen auch an den Zornigen. Es glühen und blitzen die Augen, hohe Röthe im ganzen Gesicht, vom tiefsten Herzen wallet das Blut auf; die Lippen zittern, die Zähne beißen auf einander, die Haare starren und richten sich in die Höhe; der Athem ist gehemmt und zischend, da hörst du ein Krachen der Gelenke, die sich selbst verdrehen, ein Stöhnen, ein Brüllen, abgebrochene Worte in unausgebildeten Tönen, ein häufiges Zusammenschlagen der Hände, ein Stampfen der

Füße auf den Boden, — da ist der ganze Körper in Aufregung, heftige Drohungen ausdrückend, — ein widriger und schauerlicher Anblick, wenn ein Mensch sich so verunstaltet und vom Zorn aufschwillt. Man weiß nicht, ob dieß Laster mehr verabscheuungswürdig oder häßlich ist. Die andern kann man noch verdecken und im Verborgenen nähren; der Zorn drängt sich hervor und stellt sich unter die Augen, und je heftiger er ist, desto sichtbarer braust er auf. Siehst du nicht, wie bei allen Thieren, sobald sie sich zum Schaden anschickt, Merkmale hervortreten, und der ganze Körper aus seiner gewöhnten und ruhigen Haltung herausgeht und ihrer wilden Natur noch ein wilderes Ansehen gibt? Der Schaum steht dem Eber vor dem Munde, die Zähne wezt er; der Stier bohrt mit den Hörnern in die Luft, und stäubt mit den Hufen den Sand auf; der Löwe erhebt ein Gebrülle, die gereizte Schlange bläst den Hals auf, und finster ist der Blick des tollen Hundes. Kein Thier ist so schrecklich und so verderblich von Natur, an dem sich nicht, sobald es vom Zorn ergriffen ist, ein neuer Zuwachs von Wildheit ausdrückte. Freilich auch die übrigen Leidenschaften mögen sich kaum verbergen, auch die Wollust und die Furcht und die Kühnheit haben ihre Merkmale und lassen sich voraus erkennen; verändert ja doch schon jeder lebhaftere Gedanke im Innern irgend etwas in den Gesichtszügen. — Was ist denn nun aber der Unterschied? Daß andre Leidenschaften sich blicken lassen, der Zorn aber in die Augen fällt.

2. Betrachtet man nun aber seine Wirkungen und den Schaden, den er anrichtet, so kam Nichts, von Allem was verderblich ist, das menschliche Geschlecht theurer zu stehen.

Da kannst du sehen Mord und Vergiftungen, wie der Eine den Andern im Schmutze des Beklagten zu erscheinen nöthigt, wie Städte fallen, ganze Völker zu Grunde gehen, wie die Köpfe der Fürsten von Bürgern im Aufstreiche verkauft, wie Feuerbrände in die Häuser eingelegt werden, wie der Brand sich nicht nur über Städte erstreckt, sondern über ungeheure Landstriche die feindliche Flamme leuchtet. — Da siehe, aus kaum bemerkbaren Anfängen sind die berühmtesten Staaten geworden, und der Zorn hat sie darniedergestürzt, da siehe meilenweit verödete Strecken ohne Bewohner, der Zorn hat sie zu Wüsteneien gemacht; da siehe so viele Feldherrn, von denen die Geschichte erzählt — Beispiele eines unheilvollen Geschicks — dem Einen hat der Zorn auf dem Lager der Ruhe das Schwert in die Brust gestoßen, den Andern hat er an des gastlichen Tisches Heiligthume gemordet; den Einen hat er mitten in der Beschäftigung mit der Gesetzgebung und unter den Augen der Volksmenge auf dem Forum zerfleischt, den Andern hat er unter des Sohns vatermörderischer Hand fallen heißen; den Einen trieb er, mit der Sclavenhand in eines Königs Kehle den Dolch zu stoßen, den Andern, die Glieder seines Opfers am Kreuz auszuspannen. Und da rede ich nur von dem gewaltsamen Tode einzelner Menschen. Aber sprechen wir nicht weiter von Solchen, gegen deren einzelne Person der Zorn entbrannte — siehe, du kannst, wenn du Lust hast, ganze Volksversammlungen durch's Schwert niedergemacht sehen, und einen ganzen Volkshaufen vom hineingesandten Krieger überfallen und niedergemetzelt, und wie ganze Nationen im Wechselmorde das Leben einbüßen, nicht anders, als ob die Götter aufgehört hätten, sich

um uns zu bekümmern und ihr Ansehen geltend zu machen.*) Wie? warum zürnt das Volk auf die Gladiatoren, und mit solcher Unbilligkeit, daß es glaubt, sie begehen ein Unrecht, wenn sie sich nicht gerne niedermachen lassen? Es hält sich für verachtet, und in Miene, Haltung und Heftigkeit wandelt sich der Zuschauer in einen Gegner um. — Das mag seyn, was es will, Zorn ist's einmal nicht, aber doch Etwas, wie Zorn, so wie bei Kindern, die, wenn sie gefallen sind, wollen, daß der Boden Schläge bekomme, und oft nicht wissen, auf Was sie zornig sind, sondern eben zürnen, ohne Veranlassung und erlittenes Unrecht, jedoch nicht ohne daß ihnen auf irgend eine Art Etwas geschehen ist, und nicht

---

*) Jan. Gruterus, welchem D. Gothofredus in seiner Ausgabe Basil. 1590 folgt, liest nämlich: tanquam Diis aut curam nostram deserentibus, aut auctoritatem contemnentibus suam. — Ruhkopf hält von dieser Conjectur für die in jedem Fall interpolirte Stelle Nichts. Er nimmt eine Lücke an, und liest nach den Handschriften: tanquam aut curam nostrum deserentibus, aut auctoritatem contemnentibus. Es müssen, sagt er, hier noch mehrere Definitionen vom Zorn gestanden seyn, welche widerlegt wurden. Eine Lücke bleibt auch bei der von uns nach J. Grut. und D. Gothofr. angenommenen Lesart. Es muß namentlich die Definition von der Entstehung des Zorns da gewesen seyn, daß er eine Begierde sey, sich für Verachtung zu rächen. — Demnach könnte die von Ruhkopf beibehaltene Lesart mit dem Folgenden so zusammenhängen, daß deserentibus und contemnentibus auf gladiatoribus bezogen, und das Punktum delirt würde; dann ließe sich übersetzen: „Als ob sie sich um uns nicht bekümmerten und unser Urtheil verachteten — wie, warum zürnt das Volk auf die Gladiatoren? rc. rc.“

ohne eine Art von Rachsucht. — Man hat sie daher zum Besten, wenn man thut, wie wenn man strafte, und stellt sie zufrieden, indem man ihnen vorspiegelt, der Boden bitte mit Thränen um Verzeihung, und durch die vorgegebene Bestrafung wird der auf einer falschen Vorstellung beruhende Schmerz aufgehoben.

3. „Wir zürnen," wendet man ein, „oft nicht auf Die, welche uns weh gethan haben, sondern auf Die, welche uns weh thun wollen, — zum Beweis, daß der Zorn nicht nur in erlittenem Unrecht seinen Grund habe." — Es ist wahr, wir zürnen auf Die, welche uns weh thun wollen; aber sie thun uns schon durch ihr Vorhaben weh, und Wer uns ein Unrecht anzuthun im Begriff ist, thut es bereits. „So sieh ein," erwiedert man, „daß der Zorn nicht die Begierde sey, Strafe zu nehmen; die Unmächtigsten zürnen ja oft auf die Mächtigsten, und ihr Wunsch richtet sich nicht auf die Bestrafung Derselben, denn sie hoffen ja nicht darauf."

Für's Erste haben wir gesagt: der Zorn sey die Begierde, Strafe zu nehmen, nicht das Vermögen dazu; die Menschen begehren aber auch Manches, was sie nicht können. Ueberdieß ist kein Mensch so niedrig, daß er die Bestrafung auch des Vornehmsten nicht hoffen könnte. Schaden zu thun haben wir Macht genug. Des Aristoteles Begriffsbestimmung trifft mit der unsrigen nahe zusammen. Er sagt nämlich, der Zorn sey die Begrierde, das Wehthun zu erwiedern. Es würde zu weit führen, auseinander zu setzen, was für ein Unterschied sey zwischen dieser und unserer Begriffsbestimmung; gegen die eine, wie gegen die andere wird eingewendet, die Thiere gerathen ja auch in Zorn, und zwar ohne

daß sie zu demselben dadurch angereizt würden, daß man ihnen Etwas thue, auch haben sie nicht die Absicht, andern Strafe oder ein Leid anzuthun. Denn gesetzt, sie thun Dieß auch, so ist's doch nicht ihre Absicht. Man muß vielmehr behaupten, die Thiere, und was nicht Mensch ist, können keinen Zorn haben. Denn ob er gleich der Vernunft zuwider ist, so entsteht er doch nur da, wo Vernunft ist. Triebe haben die Thiere, Wuth, Wildheit, Angriff, allein Zorn kommt ihnen eben so wenig zu, als Schwelgerei. Und doch sind sie in manchen Lüsten zügelloser als der Mensch. — Wir müssen es nicht für wahr annehmen, wenn es bei dem Dichter heißt: *)

> Da vergißt der Eber zu zürnen, nimmer dem Schnelllauf
> Trauet die Hindin, nicht rennet der Bär auf's kräftige Zugvieh.

Unter Zürnen versteht er angereizt, angetrieben werden. Zürnen können die Thiere einmal so wenig, als verzeihen. — Die sprachlosen Thiere haben keine menschlichen Leidenschaften, wohl aber gewiße Triebe, die damit Aehnlichkeit haben. Sonst, wenn sie Liebe hätten, hätten sie auch Haß; wenn Freundschaft, auch Groll; wenn Zwietracht, auch Eintracht; davon zeigen sich in ihnen freilich gewiße Spuren, übrigens ist das Gute und Böse ein Eigenthum des Menschenherzens. Nur dem Menschen ist ein Denken an das Zukünftige bewilligt, und Sorgfalt und Ueberlegung; die Thiere aber sind

---

*) Bei Ovid in den Metamorphosen VII, 545. 546., wo von der thierefressenden Seuche auf der Insel Aegina unter der Regierung des Aeacus die Rede ist.

nicht nur von den Vorzügen, sondern auch von den Gebrechen der Menschen ausgeschlossen. Ihre ganze Gestaltung, innerlich wie äusserlich, ist der menschlichen unähnlich. Jenes Königliche, was man sonst auch das Herrschende heißt, betreffend — so ist, wie sie zwar eine Stimme haben, die aber nicht verständlich, ungeregelt, Worte hervorzubringen nicht fähig ist, wie zwar eine Sprache, aber gebunden, und ohne freie Modification: so ist, sage ich, jenes Herrschende selbst [die Seele] nicht scharf, nicht bestimmt; *) es ist mannigfacher Anschauungen fähig, durch welche es zu Trieben aufgeregt wird, aber die Anschauungen sind unklar und verworren. Darum ist ihr Hervortreten und Hervorstürmen heftig; es ist aber nicht Furcht, nicht Sorge und Traurigkeit und Zorn, sondern etwas dem Aehnliches. Daher ist es bald vorüber, verwandelt sich leicht in's Gegentheil, und wenn sie in die heftigste Wuth und Angst gerathen sind, fressen sie, und aus dem tollsten Gebrüll und Hin- und Herlaufen geht sogleich Ruhe und tiefer Schlaf hervor.

4. Was der Zorn sey, darüber haben wir uns hinreichend ausgesprochen; wie er sich von Zornsucht unterscheide, ist klar, nämlich wie der Betrunkene vom Trunkenbold, und wie Einer, der sich fürchtet von dem Furchtsamen. Es ist möglich, daß ein Zorniger nicht zornsüchtig sey, und

---

*) Die Stoiker lehrten, die Seele bestehe aus acht Kräften, aus den fünf Sinnen, dem Vermögen zu begehren, zu reden und zu denken. Das leztere nannten sie τὸ ἡγεμονικὸν, was Seneca regium et principale nennt, das Oberste, oder auch, was den Menschen zum Herrn der Erde macht.

es kann Zeiten geben, wo der Zornsüchtige nicht zornig ist. Die übrigen speciellen Gattungen von Zorn, welche die Griechen durch mehrere Benennungen unterscheiden, übergehe ich, weil es bei uns dafür keine eigene Namen gibt, wiewohl wir sagen auch von Menschen, sie seyen mürrisch, beißend, ferner: unwillig, tobend, polternd, ungefällig hart, — lauter Unterscheidungen der verschiedenen Arten von Zorn. Dazu kann man auch die Verdrießlichen zählen, eine feine Gattung der Zornsucht. Manche Arten des Zorns sind nämlich so, daß sie bei'm Lärm stehen bleiben, manche sind aber auch so andauernd und häufig wiederkehrend; manche toben in Bewegungen, ohne viel Worte zu machen; manche strömen in bittere Worte und Schmähungen aus; bei manchen bleibt es bei Klagen und Weigerungen; manche sind tief und ernst und nach innen gekehrt. So gibt es noch tausend andere Arten des vielgestaltigen Uebels.

5. Was der Zorn sey, haben wir untersucht, und ob er irgend einem andern lebendigen Geschöpf als dem Menschen zukomme, auch wie er sich von der Zornsucht unterscheide, und was es für Gattungen davon gebe. Nun erwägen wir, ob er der Natur gemäß, ob er zu Etwas nütze und in irgend einer Hinsicht nicht verwerflich sey. — Ob er der Natur gemäß sey, wird sich zeigen, wenn wir den Menschen von innen betrachten. Ist dieser aber nicht ganz milde, so lange er in seinem ordentlichen Gemüthszustande ist? Was aber ist grausamer als der Zorn? Ist der Mensch nicht voll Liebe gegen Andere? Und Was ist feindseliger als der Zorn? Der Mensch ist zu gegenseitiger Hülfeleistung geschaffen, bei'm Zorn geht's auf's Verderben los. Der Mensch will gesellig

seyn, der Zorn sich sondern; jener nützen, er schaden; jener selbst Unbekannten zu Hülfe eilen, er auch die Liebsten angreifen; jener ist für Andrer Vortheil selbst sich aufzuopfern bereit, er sich in Gefahr zu stürzen, wenn er nur Andere mit sich reißen kann. Wer mißkennt also die Natur mehr, als Derjenige, welcher ihrem besten und gelungensten Werke dieses wilde und verderbliche Laster als eigenthümlich zuweist? Der Zorn, wie gesagt, will immer bestrafen; daß diese Begierde in der so friedlichen Menschenbrust wohnt, ist wahrlich nicht naturgemäß. Durch Liebeserweisungen und Eintracht bestehet ja das menschliche Leben, und nicht durch Schrecken, sondern durch gegenseitige Liebe eint es sich zu einem Bund und zu gemeinschaftlicher Hülfeleistung. —

„Wie? Ist denn also nicht bisweilen eine Züchtigung nothwendig?" — Warum nicht? aber sie muß von guter Absicht eingegeben und vernünftig seyn; ist sie ja doch nicht auf Schaden gerichtet, sondern auf Heilung, wobei es wohl scheinen mag, als ob sie Schaden zufügte. So wie wir krumme Pfähle, um sie gerade zu machen, bisweilen brennen und zwischen Keule pressen, nicht um sie zu zerbrechen, sondern zu strecken, so geben wir Gemüthern, die durch Fehler entstellt sind, mag es auch dem Körper und der Seele weh thun, eine bessere Richtung. Merke! Der Arzt macht im Anfange bei nicht bedeutenden Gebrechen Versuche, wobei von der angenommenen Lebensweise möglichst wenig abgewichen und in Speise, Trank und Bewegung Ordnung gebracht, und die Gesundheit nur durch eine veränderte Lebensweise gestärkt werden soll; das ist das Erste, Mäßigkeit soll helfen; richtet Mäßigkeit und Ordnung Nichts aus, so nimmt

er Dieß und Jenes allmählig weg und beschneidet daran; will auch Das nicht fruchten, so untersagt er die Speisen gar und legt dem Körper ein Fasten auf; sind die gelinderen Mittel vergeblich, so schlägt er eine Ader, und legt Hand an dieß oder jenes Glied, wenn Das, was daran hängt, schädlich ist und die Krankheit weiter verbreitet, — und man hält die Kur nimmermehr für hart, wenn ihr Erfolg heilsam ist. — Also ziemt es dem Bewahrer der Gesetze, dem Lenker des Staats, auf die Gemüther so weit es angeht, mit Worten, und zwar mit sanften, heilend einzuwirken, daß er anrathe, was zu thun ist, und die Gemüther für die Liebe zum Rechten und Billigen gewinne, und die Laster verhaßt und die Tugenden werth mache; dann erst gehe er zu ernstern Vorstellungen, zu Mahnungen, zu Vorwürfen über, so spät als möglich schreite er zu Strafen, und immer noch zu solchen, die nicht die strengsten sind und bei denen noch Gnade möglich ist; die äußersten, die Todesstrafen, wende er nur bei den äußersten Vergehungen an, daß nur Den der Tod treffe, für den es selbst das Beste ist, daß er sterbe.

6. In einer einzigen Hinsicht wird er dem Arzte nicht ähnlich seyn; dieser nämlich macht Dem, dem er das Leben nicht schenken kann, das Ende leicht; er aber führt den Verurtheilten mit Schande zum Tode und stellt ihn öffentlich zur Schau; nicht als ob er an der Bestrafung eines Menschen Lust hätte — der Weise ist von so unmenschlicher Rohheit weit entfernt, — sondern daß Solche Allen zur Warnung dienen, und, da sie im Leben nicht nützlich seyn wollten, das gemeine Wesen wenigstens aus ihrem Tode Nutzen ziehe.

Es ist also nicht die Natur des Menschen zu strafen begierig, und darum ist auch der Zorn nicht der Natur des Menschen gemäß, eben weil er zu strafen trachtet.

Auch Plato's Beweisführung will ich angeben; denn warum sollte man nicht auch von fremden Ansichten Gebrauch machen, sofern sie die unsrigen sind? „Der Tugendhafte, sagt er, fügt kein Weh zu; die Strafe fügt ein Weh zu; dem Tugendhaften will es also nicht ziemen, zu strafen; darum stimmt auch der Zorn nicht mit seinem Wesen zusammen, weil das Strafen Sache des Zorns ist." Hat der Tugendhafte keine Freude am Strafen, so wird er auch keine Freude an der Leidenschaft haben, welcher die Strafe ein Vergnügen ist. Folglich ist der Zorn nicht naturgemäß.

7. Soll man nun aber etwa den Zorn, obwohl er nicht naturgemäß ist, dennoch gelten lassen, weil er wohl manchmal gute Dienste geleistet hat? Er erhöhet den Muth und spornt ihn an, und ohne ihn richtet die Tapferkeit nichts Großes im Kriege aus, durch ihn muß ein Feuer in sie kommen, und dieser Sporn muß eine Lebendigkeit hervorbringen, daß man sich kühn der Gefahr entgegenstürzt. Aus diesem Grunde halten es Manche für das Beste, den Zorn zu mäßigen, nicht zu vertilgen, und während man das Zuviel davon thut, ihn in heilsame Schranken einzuzwängen; Dasjenige aber beizubehalten, was da seyn muß, wenn die Thätigkeit nicht erschlaffen und die Kraft und Rührigkeit des Gemüths nicht verschwinden soll.

Für's Erste aber ist es thunlicher, das Verderbliche zu verbannen, als zu lenken, und es nicht zuzulassen, als, wenn man es zugelassen hat, es einzuschränken. Denn wenn es

sich einmal zu behaupten gewußt hat, so ist es mächtiger, als Der, der es lenken soll, und läßt sich nicht beschneiden und mindern. Sodann aber ist die Vernunft selbst, welche die Zügel führen soll, nur so lange mächtig, als sie sich von den Leidenschaften ferne hält; hat sie sich einmal mit diesen vermischt und angesteckt, so kann sie dieselben nicht mehr einschränken, wenn sie solche schon zu entfernen im Stande gewesen wäre. Denn wenn die Seele einmal in Bewegung gesetzt und aus dem Gleichgewicht herausgeworfen ist, so ist sie von demselben Gegenstand abhängig, der auf sie einwirkt. Bei manchen Dingen sind die Anfänge in unsrer Gewalt, im Verfolge reißen sie uns gewaltsam mit sich fort, und gestatten keinen Rücktritt. — Wie der Körper im Fallen keinen Willen über sich selbst hat, und ihm, wenn er im Sturze begriffen, kein Widerstand und Aufenthalt möglich ist, sondern der unwiderrufliche Absturz jeden Gedanken und jedes Zurücktreten abgeschnitten hat, und er nothwendig an den Ort kommen muß, von dem er sich hätte fern halten können: so ist dem Gemüthe, wenn es sich dem Zorn, der Liebe und andern Leidenschaften hingibt, nicht mehr verstattet, die Anfälle derselben zurückzudrängen; fortgerissen und in den Abgrund muß es gestürzt werden durch seine eigene Kraft und durch die sich zum Falle neigende Natur der Laster.

8. Am besten ist's, die erste Aufwallung des Zorns sogleich zurückzuweisen, ihm in seinem Keime zu widerstehen, und sich darum zu bemühen, daß man nicht in Zorn gerathe. Denn wenn er angefangen hat, uns von dem rechten Weg abzuziehen, so hält es schwer mit der Rückkehr in den unverdorbenen Zustand, weil keine Vernunft da ist, wo die

Leidenschaft einmal eingedrungen und ihr mit unserm Willen eine Art von Recht eingeräumt worden ist. Sie wird von nun an thun, so viel sie will, nicht so viel du gestattest. Gleich an den Grenzen, meine ich, muß man den Feind abhalten; ist er eingedrungen und hat sich in die Thore geworfen: so nimmt er keine Unterhandlungen an von Denen, die ja schon seine Gefangene sind. Die Seele ist ja auch nicht aus sich selbst hinausgestellt, daß sie die Leidenschaften als von einem Standpunkt außer sich selbst beobachtete, um ihnen nicht zu gestatten, daß sie weiter gehen, als es seyn soll, sondern sie wird selbst in die Leidenschaft umgewandelt, und darum kann sie sich nicht wieder jene vortheilhafte und heilsame Kraft geben, deren sie sich in Schwäche bereits entäußert hat. Das hat aber, wie ich sagte, nicht seinen eigenen abgesonderten und getrennten Sitz, sondern Leidenschaft und Vernunft sind nur veränderte Stimmungen der Seele zum Bessern oder zum Schlimmern. Wie wird nun die von den Verderbnissen eingenommene und überwältigte Vernunft, die dem Zorne nachgegeben hat, sich wieder erheben? oder wie wird sie sich von der Unordnung losmachen, in welcher die Mischung des Bösen die Oberhand gewonnen hat? —

„Aber Manche, wendet man ein, nehmen sich in ihrem Zorne doch zusammen.“ Ich frage: ist das so zu verstehen, daß sie Nichts von Dem thun, was der Zorn sie heißt, oder Etwas? Thun sie Nichts, so ist klar, daß zu Vollbringung der That der Zorn nicht nöthig sey, den ihr zu Hülfe rufet, als läge in ihm mehr Kraft als in der Vernunft. Endlich sagt mir doch: ist er mächtiger als die Vernunft, oder schwächer? Ist er mächtiger: wie wird ihm die

Vernunft Maß und Ziel setzen können, da nur das Schwächere sich zu unterwerfen pflegt? Ist er schwächer: so reicht ohne ihn für sich selbst die Vernunft zur Vollbringung der That hin, und hat Nichts zu fragen nach der Mitwirkung des Schwächern.

„Aber manche Zornige, sagt ihr, bleiben Herr über sich selbst und halten sich in Schranken.“ Freilich, wenn der Zorn bereits verfliegt und von selbst vergeht, aber nicht, wenn er gerade in seiner Gluth ist, denn da hat er mehr Macht. — „So? erwiedert ihr; läßt man nicht zuweilen auch im Zorne die Gehaßten unversehrt, und ohne daß man eine Hand an sie legt, gehen, und enthält sich, ihnen Schaden zuzufügen?“ Das thut man. Aber in welchem Falle? wenn eine Leidenschaft der andern entgegengewirkt, und entweder der Furcht oder der Begierde etwas zu lieb geschehen ist. Dann ist aber der Zorn nicht durch die heilsame Wirkung der Vernunft zur Stille gebracht worden, sondern durch die unzuverläßige und schlimme Vermittlung von Leidenschaften.

9. Nimmt man Alles zusammen, so hat der Zorn doch Nichts an sich, was Nutzen bringt, auch spornt er nicht den Muth zu kriegerischen Thaten an. Denn nie bedarf die Tapferkeit der Beihülfe des Lasters, sie hat an sich selbst genug. — Wo Begeisterung noth ist, da zürnt sie nicht, sondern sie nimmt sich zusammen, und je nachdem sie es für nöthig hält, ist sie heftiger oder gelassener, gerade, wie das Geschoß, das aus grobem Geschütze geschleudert wird, in der Gewalt Dessen ist, der es abschießt, je nachdem man es nämlich spannt. —

„Der Zorn, sagt Aristoteles, ist nothwendig; und es läßt sich Nichts ohne ihn im Kampfe gewinnen, er muß die Seele erfüllen und den Geist entflammen. Wiewohl, man muß sich seiner bedienen, nicht wie eines Anführers, sondern wie eines Soldaten.“ Das ist unrichtig. Denn wenn er der Vernunft Gehör gibt, und folgt, wohin er geleitet wird, ist er schon nicht mehr Zorn, zu dessen eigenthümlichem Wesen Trotz gehört. Hält er aber Widerpart, und ist nicht ruhig, wo man's ihn heißt, sondern geht nach seinem Gelüsten und in Ungebundenheit weiter: so ist er als Diener des Muths eben so unbrauchbar wie ein Soldat, der sich um das Zeichen zum Rückzuge Nichts bekümmert. Läßt er sich also Maß und Ziel setzen, so muß man ihn mit einem andern Namen bezeichnen, er hört auf, Zorn zu seyn, unter diesem verstehe ich etwas Zügelloses und Nichtzubändigendes. Läßt er sich keines setzen: so ist er verderblich, und man kann ihn nicht zu den Dingen rechnen, welche Hülfe gewähren. So ist er also entweder nicht Zorn, oder er dient zu Nichts. Denn wenn Einer Strafe nimmt, dem es nicht um das Strafen selbst zu thun, sondern der durch die Pflicht dazu genöthigt ist, so kann man ihn nicht unter die Zornigen rechnen. Der wird ein brauchbarer Soldat seyn, welcher sich einem Plane zu fügen weiß. Die Leidenschaften sind einmal eben so schlechte Diener als Gebieter. Darum wird die Vernunft niemals umsichtslose und gewaltthätige Aufwallungen zur Hülfe annehmen, bei denen sie selbst ihr Ansehen nicht behaupten, die sie nie beherrschen könnte, ohne ihnen solche entgegenzustellen, die denselben gewachsen und ähnlich wären, zum Beispiel gegen den Zorn die Furcht,

gegen die Trägheit den Zorn, gegen die Aengstlichkeit Lust und Eifer.

10. Das sey ferne, daß es mit der Tapferkeit so schlimm stehe, daß die Vernunft jemals zu den Lastern ihre Zuflucht nehmen müßte. — Da kann die Seele sich keiner haltbaren Ruhe hingeben; sie muß gerüttelt und wie Meereswogen in Unruhe gesetzt seyn, wenn sie nur durch Das, was an ihr schlimm ist, gesichert wird, wenn sie nicht tapfer seyn kann, ohne zu zürnen, nicht thätig, ohne Begierden zu nähren, nicht ruhig, ohne zu fürchten; unter Tyrannenmacht muß sie leben, verkauft in die Sclaverei irgend einer Leidenschaft. Ist es nicht eine Schande, die Tugenden zu Schützlingen der Laster herabzuwürdigen? Dann ist es mit der Macht der Vernunft zu Ende, wenn sie Nichts vermag ohne Leidenschaft, und anfangt, ihr gleich und ihrer Art zu seyn. Denn was macht's wohl für einen Unterschied, ob auf der einen Seite die Leidenschaft ohne Bedacht und Vernunft ist, auf der andern aber die Vernunft ohne Leidenschaft unwirksam? Es gilt Beides gleich, wenn das Eine nicht ohne das Andere seyn kann. Wer aber sollte Das ertragen können, daß man die Leidenschaft der Vernunft gleich stellt? —

„Der Zorn, sagt man, ist eine nützliche Leidenschaft, wenn er mäßig ist." — Wohl, wenn es in seinem Wesen liegt, nützlich zu seyn; wenn er sich aber Einschränkung und Vernunft nicht gefallen läßt: so wird es durch Mäßigung nur dahin kommen, daß er, je geringer er ist, desto weniger schadet. Darum ist eine mäßige Leidenschaft eben nur ein mäßiges Uebel.

11. „Aber dem Feinde gegenüber, behauptet man, ist der Zorn doch nothwendig." — Nirgends weniger, denn gerade hier müßen die Angriffe, anstatt zügellos zu seyn, gemäßigt und einer Leitung folgsam seyn. Denn woher kommt es wohl, daß die Barbaren, die doch körperlich bei weitem mehr Stärke haben und Anstrengungen ertragen können, doch schwächer sind; woher anders, als von dem Zorne, der sich selbst am meisten im Wege steht? Auch die Gladiatoren schützt ihre Kunst; im Zorne geben sie Blößen. Und was braucht's denn Zorn, wenn Vernunft das Nämliche ausrichtet? Meinst du wohl, der Jäger habe einen Zorn auf das Wild? Und doch fängt er's auf, wenn es anrennt, und verfolgt's, wenn es flieht; und das Alles thut ohne Zorn die Ueberlegung. Was hat die Tausende von Cimbern und Teutonen, die über die Alpen hergeströmt waren, so zu nichte gemacht, daß die Kunde von ihrer furchtbaren Niederlage nicht Ein Bote, nur ein Gerücht nach Hause brachte? Das war's, daß bei ihnen der Zorn die Tapferkeit ersetzen sollte, der aber, ob er wohl manchmal beschädigt und niederschlägt, was ihm in den Weg kommt, doch öfter sich selbst verderblich wird. Die Germanen — wie sind sie so muthvoll! so heftig im Angriffe! Was haben sie für einen Eifer in den Waffen, unter denen sie aufwachsen und erzogen werden, die einzig ihre Sorge in Anspruch nehmen, so daß sie alles Andere nicht achten! Wie sind sie so abgehärtet zur Ausdauer in Allem, so daß sie großentheils nicht einmal für die Bedeckung ihrer Körper sorgen, noch für einen Schutz gegen die unabläßig rauhe Witterung? Und doch werden sie, noch ehe sie eine Legion sehen, geschlagen von Hispaniern

und Galliern, und von Asiens und Syriens unkriegerischen Truppen; und nur darum lassen sie sich so leicht schlagen, weil sie zornsüchtig sind. Versuch's nur, gib diesen Körpern, diesen Seelen, die von Weichlichkeit, Schwelgerei und Reichthümern Nichts wissen, gib ihnen Vernunft und ein geordnetes Wesen: — ich will nicht weiter sagen, aber nach Rom's alten Sitten dürfen wir uns dann wohl wieder umsehen. Wodurch anders hat Fabius des Reiches geschwächte Kraft erneut, als daß er zu zaudern, zu zögern und zu warten wußte, was die Zornigen alles nicht können. — Verloren war das Reich — es war damals weit genug draußen — wenn Fabius so viel wagte, als der Zorn haben wollte. —

Seine Ueberlegung richtete sich auf den Zustand des Staats und, dessen Kräfte erwägend, von denen bereits Nichts aufgeopfert werden konnte, ohne daß Alles zu Grunde ging, hat er Empfindlichkeit und Rache bei Seite gesetzt, und nur darauf denkend, was für den Augenblick zweckmäßig war, hat er erst über seinen Zorn und dann über Hannibal den Sieg errungen. Und Scipio? Hat er nicht den Hannibal, das Karthagische Heer, und Alles, worauf er zu zürnen hatte, gehen lassen, und den Krieg nach Afrika hinübergespielt, so zögernd, daß er von Uebelwollenden sich den Verdacht der Bequemlichkeitsliebe und der Trägheit zuzog? Und der andere Scipio? Hat er nicht oft und lange vor Numantia gelegen, und was ihm und Allen wehe thun mußte, mit Ruhe ertragen, daß man an Numantia länger als an Karthago zu besiegen hatte? — Indem er den Feind umlagert und einschließt, treibt er sie so weit, daß sie durch ihre eigenen Schwerter fallen.

12. Also der Zorn stiftet keinen Nutzen, auch in Schlachten und Kriegen nicht. Denn er ist zur Unbesonnenheit geneigt, und während er Andere in Gefahren stürzen will, nimmt er sich selbst nicht davor in Acht. Das ist die zuverläßigste Tapferkeit, welche sich lange und viel umsieht und deckt, und allgemach und planmäßig vorrückt. —

„Wie? wendet man ein, wird ein Tugendhafter auch nicht zornig seyn, wenn er sieht, daß man seinen Vater erschlägt, seine Mutter zum Tode führt?" Zornig seyn wird er nicht, aber rächen wird er und schützen. Was hast du aber für Grund zu fürchten, die kindliche Liebe, wenn kein Zorn dazu kommt, sey ein nicht hinreichender Sporn für ihn? Oder frage lieber vollends, ob ein Tugendhafter, wenn er sieht, daß sein Vater oder sein Sohn geschnitten wird, nicht weinen oder in Unmacht fallen werde, wie wir das wohl bei Weibern sehen, wenn die geringste Ahnung einer Gefahr sie ergreift. Der Tugendhafte, ohne in Verwirrung und Aengstlichkeit zu gerathen, handelt seiner Pflicht gemäß und wird, was sich mit der Würde des Tugendhaften verträgt, so thun, daß er auch Nichts unternimmt, was überhaupt eines Mannes unwürdig ist. — Mein Vater soll getödtet werden? So will ich die Gewalt von ihm abwehren. Er ist getödtet worden: so will ich ihn rächen, weil ich muß, nicht weil mir's wehe thut.

Mit deiner Behauptung, Theophrastus,*) suchst du kräf-

*) Theophrastus von Eressos auf Lesbos, ein Schüler des Aristoteles, schrieb Mehreres gegen die Cyniker, und somit gegen die Stoiker. Da er durch dialektische Beweise ihre fester begründeten Grundsätze nicht widerlegen konnte, so appellirte er

tigere Grundsätze verhaßt zu machen, und wendest dich von Denen, welchen ein Urtheil zusteht, hinweg und an den großen Haufen; weil ein Jeder bei einem solchen Unfalle der Seinigen zornig wird, so denkst du, die Leute werden urtheilen, es sey Pflicht, daß man Das thue, was sie zu thun pflegen. Denn fast Jeder hält wohl die Leidenschaft für rechtmäßig, von der er an sich selbst Erfahrung hat. Tugendhafte Männer zürnen, wenn den Ihrigen ein Unrecht zugefügt wird; das thun sie aber auch, wenn ihnen das warme Wasser nicht, wie es seyn soll, gereicht wird, wenn ihr M[illegible]glas entzwei ist, wenn der Schuh beschmutzt wird. Nicht die Liebe zu den Ihrigen erregt jenen Zorn, sondern die Schwäche, wie bei Kindern, die ebensowohl weinen, sie mögen Eltern verloren haben oder Nüsse. In Zorn gerathen für die Seinen, ist nicht ein Zeichen des liebenden, sondern des schwachen Herzens. Das ist schön und würdig, für Eltern, Kinder, Freunde, Mitbürger als Vertheidiger aufzutreten, geleitet vom Pflichtgefühle, mit Entschluß, mit Verstand, mit Vorschau, nicht in Aufwallung und Wuth. Denn keine Leidenschaft ist nach Rache begieriger, als der Zorn, aber eben darum ist er ungeschickt sich der Beleidigten anzunehmen, er ist vorschnell und ohne Besinnung, wie überhaupt die Begierde immer sich selbst hinderlich ist in Dem, dem sie entgegeneilt. Darum ist der Zorn niemals gut gewesen, weder im Kriege noch im Frieden; denn er macht den Frieden dem Krieg ähnlich; unter den Waffen aber vergißt er, daß

---

mehr an die gemeine Denkungs- und Empfindungsweise des großen Haufens, als daß er berücksichtigte, wie man denken und empfinden sollte.

der Eine, wie der Andere unter dem Kriegsglücke steht, und begibt sich in eine fremde Gewalt, indem er nicht Herr über sich selbst ist. Ferner muß man die Fehler nicht darum in den Gebrauch aufnehmen, weil sie hier und da etwas Gutes bewirkt haben: auch Fieberanfälle erleichtern manche krankhafte Zustände; deßwegen ist's aber doch besser, wenn man gar Nichts davon hat. Es ist eine gar nicht wünschenswerthe Art von Hülfe, wenn man einer Krankheit die Gesundheit zu danken haben soll. Ebenso ist auch der Zorn, wenn er schon zuweilen, wie Gift und jäher Sprung und Schiffbruch unvermuthet Nutzen gestiftet hat, deßwegen doch nicht überhaupt für vortheilhaft zu halten; es pflegt ja wohl oft das Verderbliche zur Rettung zu dienen. —

13. Ferner, was unter das Gute gerechnet werden soll, das ist, je größer, desto besser und wünschenswerther. Wenn Gerechtigkeit etwas Gutes ist, so wird Niemand behaupten, sie werde besser seyn, wenn man Etwas davon thut; ist Tapferkeit etwas Gutes, so wird Niemand verlangen, sie soll in einiger Hinsicht gemindert werden: folglich wäre auch der Zorn je größer, desto besser. Denn Wer wird bei irgend Etwas, das gut ist, eine Vermehrung nicht wollen? Bei'm Zorne nun ist es nicht nützlich, wenn er verstärkt wird, also auch überhaupt nicht, daß er vorhanden ist. Was durch Zunahme schlimm wird, ist nichts Gutes. — „Nützlich, sagt man, ist der Zorn, weil er kampflustiger macht.“ — So wäre es auch die Trunkenheit, denn sie macht frech und keck, und Manche sind zum Kampfe besser, wenn sie nicht recht nüchtern sind. So müßte man auch behaupten, die Verrücktheit und der Wahnsinn seyen zur Kraft nöthig, weil die Wuth oft

stärker macht. Ja, hat nicht manchmal umgekehrt sogar auch die Furcht kühn gemacht, und die Angst vor dem Tode auch die Untüchtigsten in's Treffen gejagt? Aber Zorn, Trunkenheit, Furcht und dergleichen sind niedrige und gar nicht nachhaltige Anregungsmittel und leiten nicht zur Tapferkeit, die der Laster durchaus nicht bedarf, sondern geben nur bisweilen dem trägen Muth und der Feigheit einigen Schwung. Kein Mensch wird dadurch tapferer, daß er zornig ist, er müßte denn nur ohne Zorn gar nicht tapfer seyn. Der Zorn ist also für die Tapferkeit nicht ein Förderungs-, sondern ein Ersatzmittel. Und wie? wenn der Zorn etwas Gutes wäre, würde er nicht immer auch den Tapfersten zur Seite gehen? Aber Wer sind die Zornsüchtigsten? — Kinder, Greise, Kranke; und alles was seiner Natur nach kraftlos ist, beschwert sich gern.

14. „Es ist nicht anders möglich, sagt Theophrastus, ein Tugendhafter muß zornig werden über die Schlechten." Demnach wird also Einer, je tugendhafter er ist, um so zornsüchtiger seyn? ich meine wohl im Gegentheil um so ruhiger, und frei von Leidenschaft und ohne Groll. Die aber etwas Unrechtes thun, wie sollte er sie hassen, da sie ein Irrthum zu dergleichen Vergehungen treibt; das thut aber der Kluge nicht, daß er Irrende haßt, sonst müßte er sich wohl selbst hassen; er denke nur daran, wie Viel er gegen die gute Sitte thut, wie manchen seiner Handlungen Verzeihung noth ist. Da muß er schon auch auf sich selbst zürnen. Ein billiger Richter spricht ja nicht ein anderes Urtheil in seiner eigenen, ein anderes in fremder Angelegenheit. Es findet sich, behaupte ich, kein Mensch, der sich frei sprechen könnte,

und Jeder, der sagt, er sey ohne Schuld, sagt Dieß nur in Rücksicht auf Zeugen, nicht auf sein Gewissen. Wie viel menschenfreundlicher ist's, gegen Fehlende ein sanftes und väterliches Gemüth zu beweisen und sie nicht zu verfolgen, sondern zurückzubringen. Wenn Einer aus Unkunde des Wegs auf deinem Acker umherirrt, so ist's doch besser, ihn auf den rechten Weg zu leiten, als ihn fortzujagen. Bessern also muß man den Fehlenden, bald durch Mahnung, bald mit Nachdruck, bald mit Milde, bald mit Schärfe, besser machen muß man ihn sowohl ihm als Andern zu lieb, ohne Züchtigung nicht, aber ohne Zorn. Denn Wer zürnt wohl auf Einen, den er heilt? —

15. „Aber wenn's nicht möglich ist, sie zu bessern, wenn sie nichts Nachgiebiges an sich haben, Nichts, was gute Hoffnung fassen ließe?" So mögen sie hinweggeräumt werden aus der menschlichen Gesellschaft, weil sie Alles schlechter machen würden, was mit ihnen in Berührung kommt, so mögen sie auf die einzig mögliche Weise aufhören, schlecht zu seyn. Doch das ohne Haß. — Denn warum sollte ich doch Den hassen, dem ich gerade dadurch den größten Dienst leiste, daß ich ihn sich selbst entreiße? Haßt Jemand seine eigenen Glieder, wenn er sie wegschneidet? Das ist kein Zorn, es ist eine bedauerliche Kur. — Tolle Hunde bringen wir um; einen wilden und unbändigen Ochsen hauen wir nieder, und an krankhaftes Vieh, damit es die Heerde nicht anstecke, legen wir das Messer, ungestalte Geburten schaffen wir aus der Welt, auch Kinder, wenn sie gebrechlich und mißgestaltet zur Welt kommen, ersäufen wir. Es ist nicht Zorn, sondern Vernunft, das Unbrauchbare von dem Gesun-

den abzusondern. Nichts aber ziemt dem Strafenden weniger, als das Zürnen, da die Strafe um so mehr zur Besserung wirkt, wenn sie mit Ueberlegung beschlossen ist. Darum sagte Sokrates zu seinem Sclaven: du bekämst Schläge, wenn ich nicht zornig wäre. Die Zurechtweisung des Sclaven hat er auf ruhigere Augenblicke verschoben; in jenem Augenblick hat er sich selbst zurechtgewiesen. — Wessen Leidenschaft wird wohl in Schranken bleiben, wenn Sokrates es nicht wagte, sich dem Zorne zu überlassen? — Um die Irrenden und die Verbrecher im Zaume zu halten, braucht es also nicht eines zornigen Bestrafers. Denn da der Zorne ein Fehler der Seele ist, so muß man nicht Fehler verbessern dadurch, daß man einen Fehler begeht.

16. „Wie? Ich soll also nicht zürnen auf den Straßenräuber? nicht zürnen auf den Giftmischer?" Nein. Ich zürne ja auch nicht auf mich, wenn ich mir Blut entziehen lasse. Jede Art von Strafe wende ich als Heilmittel an. Befindest du dich noch auf der untersten Stufe der Verirrungen, und thust keine bedeutende, aber häufige Fehltritte: nun so versucht man zuerst durch einen geheimen, dann durch einen öffentlichen Verweis dich zu bessern. — Ist es schon zu weit mit dir gekommen, als daß du durch Worte zurecht gebracht werden könntest: so wird man dich durch Beschimpfung in die Schranken weisen. Muß man dir etwas Stärkeres und Fühlbareres anthun, so wird man dich in die Verbannung und in unbekannte Gegenden schicken. Verlangt bei dir die schon eingefleischte Bosheit noch härtere Mittel: so wird man Staatsgefängniß und Einkerkerung anwenden. — Hast du ein unverbesserliches Gemüth, das Schandthaten auf

Schandthaten häufst, und wirst du bereits nicht mehr durch Veranlassungen, woran es dem Schlechten nie fehlt, verleitet, sondern ist dir die sündliche That selbst Veranlassung genug zum Sündigen; hast du die Bosheit in dich eingesogen, und so mit deinem Blute vermischt, daß sie ohne dieses nicht ausgetrieben werden kann: ringst du darnach, einst auf eine elende Art aus der Welt zu kommen: so wollen wir uns um dich sehr verdient machen; wir wollen dir den Wahnsinn nehmen, der dich quält, und nachdem du dich dir selbst und Andern zur Marter herumgetrieben hast, wollen wir dir Das gewähren, was dir allein noch gut seyn kann, den Tod. Warum sollte ich zürnen auf Einen, dem ich einen so großen Dienst erweise? Zuweilen kann ich Einem nicht besser beweisen, daß mir sein Zustand zu Herzen geht, als wenn ich ihn tödte. Käme ich als ein Mann von Erfahrung und Wissenschaft in ein Lazareth oder in ein großes Haus*), so würde ich den Leuten, wie sie verschiedene Krankheiten haben, auch Verschiedenes verordnen. Bei so vielen Gemüthern finde ich mancherlei Gebrechen, und den Staat zu heilen bin ich berufen; je nachdem die Krankheiten sind, muß ich mich nun nach Arzneimitteln umsehen. Dem Einen mag es heilsam seyn, wenn er Jemand zu scheuen hat, dem Andern, wenn er den Wohnort verändert, Diesen mag Schmerz curiren, Jenen Armuth, einen Andern das Schwert. Mag ich daher als obrigkeitliche Person das unheilvolle Kleid an-

*) In angesehenen Privathäusern, war wohl ein besonderer Ort für kranke und schwache Sclaven, die da Aufenthalt und Pflege fanden.

ziehen und durch das Signal die Volksversammlung berufen müssen: *) ich werde auf den Richterstuhl treten, nicht in Wuth noch Feindseligkeit, sondern aus meiner Miene spreche das Gesetz; und jene feierlichen Worte werde ich mehr mit gemäßigter und ernster, als mit tobender Stimme aussprechen und den Lictor sein Geschäft thun heißen, nicht zornig, aber streng. Und wenn ich den Ausspruch thue, der Schuldige soll enthaupten werden, und wenn ich den Vatermörder in einen Schlauch einnähen lasse, und wenn ich dem Soldaten die gewohnte Todesstrafe zuerkenne, und den Verräther oder den Feind des Vaterlandes auf den Tarpejischen Felsen stelle: so werde ich ohne Zorn seyn, ich werde das Aussehen und die Stimmung haben, wie wenn ich gegen Schlangen und giftige Thiere den Streich führe.

„Der Zorn, sagst du, sey nöthig zum Strafen.“ — Wie? Du meinst, das Gesetz zürne über Menschen, die es nie kannte, nie sah, von deren Daseyn es keine Ahnung hat? Des Gesetzes Weise muß man sich daher eigen machen, da es nicht zürnt, sondern verordnet. Denn wenn ein Tugendhafter um böser Thaten willen zornig werden darf, so darf er auch über das Glück böser Menschen unzufrieden seyn. Denn was ist unwürdiger, als daß Manche in Herrlichkeit

*) Obrigkeitliche Personen zogen nicht nur im Fall einer Trauer ein Plebejerkleid an, sondern auch wenn sie Todesstrafe aussprechen und vollziehen lassen mußten; da legten sie auch das mit Purpur verbrämte Oberkleid ab. cf. Val. Max. IX, 12.
Auch wurde zur Stunde, da ein Bürger hingerichtet wurde, ein Signal an den Hauptorten der Stadt gegeben mit Blas-Instrumenten. cf. Tacit. Annal. II.

leben und dazu noch die Nachsicht des Glücks mißbrauchen, für die kein Geschick gefunden werden kann, das schlimm genug wäre? Aber er wird solcher Menschen Wohlleben eben so ohne Unzufriedenheit ansehen, als ihre Schandthaten ohne Zorn. Ein guter Richter verdammt, was zu mißbilligen ist, aber er haßt nicht.

„Wie denn? Wenn einem Weisen so Etwas vorkommt, wird es keinen Eindruck auf sein Gemüth machen? wird er nicht mehr erregt seyn, als gewöhnlich?" — Ich gestehe es: er wird irgend eine, wenn auch unbedeutende und schwache Bewegung verspüren. Denn, wie Zeno sagt, es bleibt auch im Gemüthe des Weisen, sogar wenn die Wunde geheilt ist, eine Narbe zurück. Er wird also gewissermaßen eine Ahnung, einen Schatten von Leidenschaft empfinden: von ihr selbst jedoch wird er frei seyn. — Aristoteles sagt, manche Leidenschaften, wenn man sie recht gebrauche, dienen statt der Waffen. Das wäre richtig, wenn sie gleich kriegerischen Werkzeugen genommen und abgelegt werden könnten, wie Der will, der sie anlegt. Jene Waffen, die Aristoteles der Tugend gibt, kämpfen durch sich selbst, sie warten nicht, bis eine Hand sie führt, sie haben uns, nicht wir haben sie. Es braucht keine andern Werkzeuge, die Natur hat uns hinreichend ausgerüstet mit der Vernunft. Sie hat uns eine Waffe gegeben, die stark ist, haltbar, lenksam, nicht unzuverlässig, nicht so beschaffen, daß sie gegen ihren Herrn zurückgesandt werden könnte. Nicht nur um auf der Hut zu seyn, sondern um Thaten auszuüben, ist die Vernunft an und für sich selbst hinreichend. Was ist doch wohl thörichter, als daß sie vom Zorn Schutz verlangen soll, Etwas sich

gleich Bleibendes von etwas Unzuverläßigem, Etwas, dem man trauen darf, von Etwas, das keine Treue hat, etwas Gesundes, von etwas Krankem? — Ist doch auch bei Handlungen, bei denen allein noch die Hülfe des Zorns nöthig scheint, die Vernunft für sich viel stärker. Wenn sie einmal das Urtheil gefällt hat, es sey Etwas auszuführen, — dabei beharrt sie; denn sich auf andere Gedanken bringen zu lassen, dazu wird sie nichts Tauglicheres finden, als sie selbst ist; darum bleibt sie bei dem einmal Beschlossenen. Den Zorn hat wohl manchmal schon das Mitleid zurück getrieben, denn er hat nicht eine feste Stärke, sondern ein Aufbrausen, hinter dem Nichts ist, und zeigt sich im Anfange gar gewaltthätig, gerade wie die Winde, die sich von der Erde aus erheben, wenn sie auf Flüsse und Sümpfe kommen, heftig aber nicht anhaltend sind. Der Zorn fährt in eine Sache mit großer Hitze hinein, aber vor der Zeit wird er müde und läßt nach; und war er mit Nichts Anderem, als mit grausamen Gedanken und neuen Gattungen von Bestrafung umgegangen: so ist er, wenn's an die Vollziehung geht, schon gedämpft und ruhig. Die Leidenschaft nimmt bald ab; die Vernunft bleibt sich gleich. Uebrigens, wenn der Zorn auch andauernd ist, so hört er doch zuweilen, nachdem Zwei oder Drei geblutet haben, zu tödten auf, mögen's auch noch Mehrere seyn, die zu sterben verdienten. Seine ersten Streiche sind scharf, wie das Gift der Schlangen, die eben vom Lager wegkriechen, schadet; aber unschädlich sind ihre Zähne, wenn das häufige Beißen sie entladen hat. — Die Folge ist dann, daß, Die Gleiches verdient haben, doch nicht Gleiches leiden, und Einem, der weniger verbrochen hat, oft mehr

geschieht, weil er dem noch frischen Zorn in den Weg kommt. Und überhaupt ist im Zorne keine Gleichmäßigkeit; bald geht er weiter, als er soll, bald geht er nicht so weit, denn er gibt sich nach, urtheilt nach Laune, will nicht gehorchen, und läßt keine Fürsprache zu, und läßt nicht ab von Dem, worauf er losgegangen ist und will sich seine Ansicht nicht nehmen lassen, mag sie auch noch so verkehrt seyn. — Die Vernunft läßt eine Partei, wie die andere aufkommen, und gibt Zeit, dann nimmt sie auch einen Beistand für sich an, um der Erforschung der Wahrheit Raum zu geben. Der Zorn handelt in Eile. Die Vernunft will, daß das Urtheil ausfalle, wie es billig ist; der Zorn will, daß für billig gehalten werde, was er geurtheilt hat. Die Vernunft sieht nur auf die Sache selbst, um die es sich handelt; der Zorn läßt sich durch Dinge stimmen, die keinen Grund haben und nicht zur Sache gehören. Ihn kann eine ruhigere Miene, eine hellere Stimme, ein freierer Ton im Umgang, eine feinere Sitte, ein ehrenvollerer Beistand oder Gunst bei'm Volk in Wuth bringen; oft verdammt er den Angeklagten, weil er dem Beschützer desselben nicht gut ist; auch wenn die Wahrheit sich seinen Augen aufdringt, liebt und schützt er den Irrthum, sich überzeugen lassen will er nicht, und hat er Etwas unrecht angefangen, so scheint es ihm rühmlicher fortzumachen, als zurückzutreten.

Wir haben den Cnejus Piso noch gekannt, einen Mann, der von vielen Fehlern frei war, aber schief, und es gefiel ihm der Eigensinn, als wäre er Beharrlichkeit. Dieser hatte im Zorne den Befehl gegeben, daß Einer hingerichtet werde, der vom Futterholen ohne seinen Kameraden heimgekommen

war, als ob er Denselben getödtet hätte, weil er keine Auskunft über ihn zu geben wußte*). Als Dieser sich nun Zeit ausbat, Jenen herbeizuschaffen, ward er abgewiesen. Man führt ihn verurtheilt über den Wall hinaus, und schon bot er seinen Hals dar, als plötzlich jener Kamerad erschien, den man für ermordet gehalten hatte. Da befahl der Centurio, der die Hinrichtung zu besorgen hatte, daß der Speculator**) das Schwert einstecke, und führt den Verurtheilten zum Piso zurück, um den Piso wieder unschuldig zu machen. Denn dem Soldaten hatte das Schicksal seine Unschuld wieder gegeben. Unter ungeheurem Zulauf werden die Cameraden herbeigeführt, Arm in Arm, und es war großer Jubel im Lager. Wüthend besteigt Piso den Richterstuhl, und läßt Beide zum Tode führen, sowohl den Soldaten, der den Andern nicht getödtet hatte, als Den, der nicht umgekommen war. Wie unwürdig! Weil die Unschuld von Einem an den Tag kam, mußten Beide sterben. Piso fügte auch einen Dritten hinzu, den Hauptmann sogar, der den Verurtheilten zurückgebracht hatte, ließ er hinrichten. Auf einer und derselben Stelle wurden Drei zum Tode bestimmt, um der Unschuld eines Einzigen willen. O wie erfinderisch ist die Zornsucht, Veranlassungen zu ihrer Wuth zu erdichten. Dich, sprach er, laß ich hinrichten, weil du verurtheilt bist; dich,

*) Wenn in Syrien, wo Cnejus Piso Prätor war, zween oder mehr Soldaten mit einander zum Fouragiren ausgingen, so war Einem der Schutz des Andern zur Pflicht gemacht, und es war Einer für den Andern verantwortlich.

**) Speculator hieß der Soldat, der unter des Centurio Aufsicht die Todesstrafe zu vollziehen hatte.

weil du die Ursache der Verdammung deines Kameraden warest; dich, weil du, den Todesbefehl in den Händen habend, dem Feldherrn nicht Gehorsam leistetest. Er sann darauf, wie er drei Verbrechen herausbrächte, weil er nicht eines gefunden hatte.

Die Zornsucht, will ich damit sagen, hat das Ueble, sie will sich nicht zurechte bringen lassen. Sie zürnt auf die Wahrheit selbst, wenn diese ihr unwillkommen entgegentritt; mit Schreien und Lärmen und heftigen Bewegungen am ganzen Körper setzt sie Denen zu, auf die sie sich geworfen hat, und stößt dazu Schmäh- und Schimpfworte aus. Das thut die Vernunft nicht, sondern, wenn es so seyn muß, ruhig und schweigend räumt sie ganze Familien gänzlich aus dem Wege, zernichtet ganze Geschlechter mit Weib und Kind, die dem Staate verderblich wären, reißt selbst die Häuser nieder und macht sie dem Boden gleich, und rottet die Namen aus, die der Freiheit Feind sind, aber nicht mit Zähneknirschen, nicht mit dem Kopfe wackelnd, nicht durch ein dem Richter unziemliches Benehmen, der gerade dann ein ruhiges und sich gleichbleibendes Aeußeres beobachten muß, wenn er einen wichtigen Ausspruch thut. — Was brauchst du denn, sagt Hieronymus *), erst die Lippen zusammenzubeißen, wenn du Einen hauen lassen willst. Was würde er sagen, wenn er den Proconsul hätte vom Tribunal herabspringen sehen, und dem Lictor die Stäbe aus den Händen nehmen, und seine Kleider zerreißen, weil die des Andern zu langsam abgerissen

*) Hieronymus, aus Rhodus, ein berühmter peripatetischer Philosoph, welcher unter Ptolemäus Philadelphus lebte um die ein hundert und sieben und zwanzigste Olympiade. Alle seine Schriften sind verloren gegangen.

wurden? Was braucht's den Tisch umzuwerfen, die Becher zu zerschmeißen, mit dem Kopfe gegen die Wand zu rennen, sich die Haare auszuraufen, und sich an Schenkel und Brust zu schlagen? Wie gewaltig muß der Zorn seyn, wenn er sich gegen sich selbst kehrt, weil er nicht so schnell, als er möchte, gegen den Andern sich auslassen kann? So müssen ihn die Anwesenden halten, und ihn bitten, daß er sich doch nicht selbst Feind sey. Dergleichen thut Einer nicht, wenn er vom Zorne frei ist; die Strafe, die Jeder verdient hat, vollzieht er an ihm. Oft läßt er Einen, von dem er ein Vergehen bemerkt hat, ungestraft, wenn Reue über die That Gutes hoffen läßt, wenn er sieht, die Bosheit stecke nicht tief, sondern hafte, wie man zu sagen pflegt, nur oberflächlich im Gemüth. Er wird die Strafe erlassen, wenn es weder dem Begnadigten noch dem Verzeihenden nachtheilig ist. Bisweilen wird er große Verbrechen weniger schwer ahnden, als kleinere, wenn jene durch Verirrung, nicht aus Grausamkeit verübt wurden, diesen aber eine verborgene und versteckte und tief eingewurzelte Bosheit zum Grunde liegt. Ein und dasselbe Vergehen wird er bei Zweien nicht mit der nämlichen Strafe belegen, wenn es der Eine aus Unachtsamkeit begangen, der Andere aber Schaden beabsichtigt hat. Bei jeder Ahndung wird er sich den Gedanken vergegenwärtigen, die eine werde angewandt, um die Bösen zu bessern, die andere, um sie aus dem Wege zu räumen. In beiden Fällen wird er nicht sowohl das Vergangene, als das Zukünftige berücksichtigen. Denn wie Plato sagt, kein Vernünftiger straft, weil gefehlt worden ist, sondern damit nicht gefehlt werde; denn Was vergangen ist, kann nicht un-

geschehen gnmacht werden, Was zukünftig ist, läßt sich verhindern, und Die, welche ein Exempel von den üblen Folgen der Bosheit werden sollen, wird man öffentlich tödten; nicht nur sterben sollen sie, sondern durch ihren Tod Andre abschrecken. Wer Dieß zu erwägen und zu ermessen hat, siehst du, wie Der von aller Leidenschaft frei eine Sache handhaben muß, welche die größte Sorgfalt erfordert, nämlich die Gewalt über Leben und Tod? — Man thut nicht wohl daran, wenn man einem Zornigen das Schwert in die Hand gibt.

Man darf auch nicht glauben, der Zorn trage zur Größe der Seele Etwas bei. Nein, das ist keine Größe, ein Aufschwellen ist's, wie für Körper, die von einer Menge verdorbener Säfte aufgetrieben sind, die Krankheit kein Wachsthum ist, sondern eine verderbliche Ueberfülle. Jeden, den ein verrückter Sinn über die natürliche Gedankenbahn der Menschen hinausführt, glaubt, er sey von etwas Hohem und Ueberirdischen erfüllt: übrigens ist nichts Gehaltvolles dahinter, sondern es fällt bald zusammen, was ohne eine Grundveste emporgestiegen ist. — Der Zorn hat keinen festen Standpunkt, sein Ursprung liegt nicht in etwas Festem und Bleibendem, sondern er ist Wind, es ist nichts an ihm, und von Seelengröße ist er eben so weit entfernt, als von der Tapferkeit die Keckheit, von dem Vertrauen der Uebermuth, von der Ernsthaftigkeit ein finstres Wesen, und von der Strenge die Grausamkeit. — Es ist ein großer Unterschied, meine ich, zwischen erhabener und zwischen hochfahrender Gesinnung. Die Zornsucht unternimmt nichts Großes und Schönes. Dagegen scheint es mir einem herabgekommenen und unglücklichen, sich seiner Schwäche bewußten Gemüth

eigen zu seyn, daß es oft empfindlich wird. Wie ein mit Geschwüren behafteter, kränklicher Körper, bei der leisesten Berührung seufzt: so ist der Zorn hauptsächlich ein Weibern und Kindern anhängendes Gebrechen. Aber er befällt auch Männer; freilich, weil auch Männer kindische und weibische Seelen haben.

Wie aber? sprechen nicht Zornige bisweilen Worte, die aus einer großen Seele zu kommen scheinen, — Leuten, die von wahrer Größe Nichts wissen, wie z. B. jenes schreckliche und fluchwürdige Wort: Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten; — das kommt, weiß man wohl, aus Sulla's Zeiten. Ich weiß nicht, hat er sich etwas Schlimmeres gewünscht, indem er gehaßt oder indem er gefürchtet seyn wollte. Mögen sie hassen! Es fiel ihm ein, es könne kommen, daß man ihn verfluche, ihm nach dem Leben trachte, ihn überwältige. Was fügt er hinzu? Der fluchwürdige Geselle — er findet am Ende ein rechtes Mittel gegen den Haß. Mögen sie hassen, sagt er; und weiter? wenn sie nur gehorchen? Nein! Wenn sie nur Ja sagen? Nein! Was denn? Wenn sie nur f ü r c h t e n. Unter der Bedingung möcht' ich nicht einmal geliebt werden. — Aus einem großen Geiste, meinst du, komme dieß Wort? Du bist irre, das ist ja nicht Größe, es ist Unmenschlichkeit.

Den Worten der Zornigen darf man nicht glauben, sie machen großen Lerm und Drohung, inwendig ist die zaghafteste Seele. Man darf es nicht für richtig annehmen, wenn es bei dem an rednerischem Schmuck reichen Livius heißt: „Ein Mann von mehr Geistesgröße als Herzensgüte, mehr großem als gutem Naturel." Das läßt sich nicht trennen, entweder

wird er zugleich gut seyn, oder auch nicht groß, weil ich mir die Seelengröße unerschütterlich denke, und innerlich wohlbegründet, von Grund aus sich selbst gleich und fest, wie es bei einem schlechten Naturel nicht seyn kann. Denn dieses kann furchtbar seyn und stürmisch und verderblich, Größe, deren Grund und Kraft Güte ist, kann es nicht haben, mag es übrigens; in Umgang, Thaten und allem Außenwerk auf Größe schließen lassen. — Solche werden wohl Manches sagen, was man für groß halten möchte, wie z. B. Cajus Cäsar *), welcher auf den Himmel zürnte, weil dieser dem Ballettanz nicht günstig war, bei dem er lieber mitmachte als zusah, und weil das von ihm angestellte Schauspiel durch Blitze gestört wurde, die gar nicht immer ihren rechten Weg nehmen **); den Jupiter rief er zum Kampf auf, und zwar auf Leben und Tod, indem er den Homerischen Vers aussprach: „entweder tödte du mich, oder ich dich!" — Welcher Wahnsinn! er meinte, entweder ihm könne nicht einmal Jupiter Etwas thun, oder er könne auch dem Gott Etwas anhaben. Ich denke, diese seine Aeußerung habe nicht wenig beigetragen, die Gemüther der Verschwornen anzuspornen, denn da, dachte man, müsse die Geduld reißen, wenn man einen Menschen dulden soll, der Jupiter'n nicht über sich dulden will. Es ist also im Zorn, selbst wenn er sich in seiner Heftigkeit, in seiner Verachtung gegen Götter und Menschen zeigt, nichts Großes, nichts Edles: oder wenn man vom Zorn meint, er bringe

*) Caligula. Man vgl. Caligula bei Sueton 22.

**) Die Blitze nahmen nach Seneca's Ansicht gerade hier nicht den rechten Weg, weil sie jenes Frevlers Haupt nicht trafen.

Seelengröße hervor, so könnte man es auch von der Prachtliebe meinen. Die will auf Elfenbein ruhen, in Purpur gekleidet, mit Gold bedeckt werden, ein Land in's andre verpflanzen, dem Meere Grenzen setzen, Wasserfälle bilden, und Lusthaine auf Häusern anlegen. So müßte auch der Geiz als Seelengröße erscheinen. Er schläft auf Gold- und Silberhaufen, und baut Landgüter an, die für Provinzen gelten könnten, und hat unter dem Namen einzelner Mayereien größere Landstriche, als die Consuln zu Provinzen bekamen. So müßte auch die Begierde der Wollust als Seelengröße gelten; sie schwimmt über Meerengen, sie entmannt Schaaren von Jünglingen, und den Tod verachtend bietet sich das Weib dem Schwert ihres Mannes dar. — Auch der Ehrgeiz möchte so für Seelengröße gelten. Er ist nicht zufrieden mit jährlich wechselnden Ehrenstellen; nur ein einziger Name soll wo möglich im Kalender stehen *), und im ganzen Reiche will er Inschriften und Bildsäulen aufpflanzen. Wie weit Alles dergleichen gehe und sich ausdehne, ist gleichgültig: es ist beschränkt, armselig, niedrig. Nur die Tugend ist erhaben und steht hoch; und Nichts ist groß, was nicht zugleich auch leidenschaftslos ist. —

*) Die Namen der Consuln wurden in die Bücher eingezeichnet, wo alle gerichtlichen und ungerichtlichen oder festlichen Tage standen, fasti, Kalender. Wer nun diese Ehre für sich stets wiederholt wissen wollte, suchte die Namen Anderer aus jenem Verzeichniß auszuschließen, und immer allein im Kalender zu stehen. —

Zweites Buch.

---

1. Das erste Buch, mein Novatus, verbreitete sich über einen der Bearbeitung günstigern Stoff, denn leicht kommt man den Lastern in ihren freien Ausbrüchen bei; nun kommt Etwas an die Reihe, was nicht so in die Augen fällt. Wir untersuchen nämlich, ob der Zorn durch einen Akt unserer Seele seine Geistesthätigkeit anfange oder durch eine äußere Einwirkung, das heißt, ob er durch freien Willen erregt werde, oder so, wie Manches, was in unserm Innern ohne unsern Willen entsteht. Es muß aber die Untersuchung auch in jene Tiefen hinabsteigen, um zu Dem sich erheben zu können, was doch ihr Höchstes ist. — Auch an unserm Körper bilden sich ja zuerst die Knochen, und die Nerven und Gelenke, die Grundlagen des Ganzen, Das, was das Leben ausmacht, aber für das Auge am wenigsten Anziehendes hat; darnach Dasjenige, wodurch für das Gesicht und für den Anblick das eigentlich Schöne entsteht; nach diesem Allem tritt zuletzt, wenn der Körper schon vollendet ist, die Farbe hinzu, die ja hauptsächlich das Auge anzieht.

Es ist kein Zweifel, daß der Zorn durch die vor den Sinn tretende Wahrnehmung des Unrechts erregt werde; aber ob er sogleich auf diese Wahrnehmung selbst hin folge, und ohne Zuthun der Seele ausbreche, oder ob er mit ihrer Zustimmung erregt werde, Das ist's, was wir wissen wollen. Wir nehmen an, er unternehme Nichts durch sich selbst, sondern erst, wenn die Seele ihre Zustimmung gebe. Nämlich,

daß wir das erlittene Unrecht wahrnehmen und es zu rächen verlangen und die beiden Vorstellungen verbinden, daß wir nicht hätten beleidigt werden sollen und daß wir Rache dafür haben müssen: das ist nicht Wirkung des Eindrucks, der ohne unsern Willen auf uns gemacht wird. Dieser ist einfach, das Andere ist Etwas Zusammengesetztes, aus mehrern Momenten Bestehendes. Da hat man Etwas wahrgenommen, Unwillen darüber empfunden, als strafwürdig erkannt, und man greift zur Rache; Das kann nicht geschehen, wenn nicht die Seele bei jenen Einwirkungen mit thätig ist.

2. „Wozu soll, fragt man, diese Untersuchung führen?" — Daß wir wissen, was der Zorn sey. Denn wenn er ohne unsern Willen entsteht, so wird er nie der Vernunft unterliegen. Alle Eindrücke, die nicht mit unserm Willen entstehen, sind ja unüberwindlich und unvermeidlich, z. B. der Schauder, wenn wir mit kaltem Wasser besprüzt werden, ferner daß wir uns bei gewissen Arten von Berührung wegwenden, daß bei schlimmen Nachrichten die Haare sich in die Höhe richten, daß bei unziemlichen Worten sich eine Röthe über unser Gesicht verbreitet, und ein Schwindel erfolgt, wenn wir in die Jähe oder Tiefe schauen. Weil das Alles nicht in unsrer Gewalt steht, so mahnt die Vernunft davon nicht ab. Der Zorn wird durch Vernunftgesetze vertrieben, denn er ist ein freiwilliger Fehler der Seele und gehört nicht zu Dem, was nun einmal aus der Beschaffenheit unsers Menschenlooses hervorgeht und darum auch bei den Weisesten vorkommt, worunter auch jene erste Regung des Gemüths zu rechnen ist, welche uns bei der Vorstellung eines Unrechts ergreift. Diese zeigt sich sogar bei'm Gaukelspiel der Scene und bei'm Le-

sen alter Geschichten; oft ist es, wie wenn wir auf den Clodius zürnten, weil er den Cicero vertrieb, und über den Antonius, weil er ihn umbrachte. — Wer fühlt sich nicht aufgereitzt gegen den Bürgerkrieg des Marius und gegen Sullas Proscription? Wer sollte nicht dem Theodotus und Achillas feind seyn, und jenem Knaben, der eine That veranlaßte, die keine Kindersache war *). Bisweilen versetzt uns ein Gesang und eine lebhafte Harmonie in Aufregung. Auch jener kriegerische Trompetenschall macht einen Eindruck auf die Seele, und ein schauerliches Gemälde, und der traurige Anblick einer vollkommen rechtmäßigen Hinrichtung. Dahin gehört auch, daß wir mit Lachenden lachen, daß uns ein Kreis von Traurenden traurig macht, daß wir bei Kämpfen, die uns nicht angehen, in Hitze gerathen. Das ist kein Zorn, eben so wenig, als es Traurigkeit ist, wenn wir bei'm Anblick eines auf der Bühne dargestellten Schiffbruchs die Stirne falten, und als es Furcht ist, was die Seele des Lesers erschüttert, wenn Hannibal nach der Schlacht bei Cannä die Mauern der Stadt umlagert: sondern das Alles sind unwillkührliche Gemüthsbewegungen und keine Leidenschaften, sondern die Anfänge und Vorspiele zu Leidenschaften. So schlägt dem Krieger, wenn er mitten im Frieden lebt und schon ausgedient hat, die Trompete an's Ohr,

*) Als Pompejus der Große nach Aegypten flüchtete, wurde er auf Befehl des unmündigen Königs Ptolemäus, welcher auch Ptolemäus das Kind heißt, in einem Kahn, bevor er an das Land stieg, ermordet. Gerathen hatte dazu des Ptolemäus Lehrer Theodotus, und Photinus, die Ausführung der That war dem Achillas übertragen worden. Vgl. Plutarch im Leben des Pompejus. 77 – 80.

und Soldatenpferde richtet das Geräusch der Waffen in die Höhe. Man erzählt, Alexander habe, wenn Xenophantus blies, unwillkührlich die Hand ans Schwert gelegt.

3. Was auf die Seele zufällig einwirkt, kann man durchaus nicht Leidenschaft nennen, dabei verhält sich die Seele so zu sagen mehr leidend, als thätig. Leidenschaft besteht nicht darin, daß durch die vor den Sinn tretende Erscheinung auf uns eingewirkt wird, sondern daß wir uns dieser überlassen, und diesem unwillkührlichen Eindrucke folgen. Denn wenn Jemand Blässe des Gesichts, hervorstürzende Thränen, das Hervortreten einer unanständigen Flüssigkeit oder tiefes Athemholen oder einen plötzlich hitzigeren Blick oder so Etwas für Zeichen von Leidenschaft hält, und für Etwas, woraus sich auf die Seele schließen lasse, der ist im Irrthum und sieht nicht ein, daß dieß körperliche Erregungen sind. Daher kommt's, daß gar nicht selten auch ein sehr tapferer Mann, während er sich waffnet, blaß wird, daß, wenn das Zeichen zum Angriffe gegeben wird, auch wohl einem sehr muthigen Soldaten die Knie etwas zittern, und einem großen Feldherrn, ehe die Heere auf einander stoßen, die Brust pocht; und auch einem sehr gewandten Redner, während er sich zur Rede anschickt, Hände und Lippen zittern *). — Was Zorn ist, muß nicht nur erregt seyn, sondern sich gegen Etwas auslassen, denn er ist ein Angriff; ein Angriff geschieht aber nie, ohne daß die Seele beistimmt; es kann von Rache und Strafe gar nicht die Rede seyn, ohne daß die Seele davon weiß. — Hat Jemand sich für beleidigt gehal-

*) Summa riguerunt; wörtlich: die Extremitäten starren.

ten und sich rächen wollen, ist aber, da irgend ein Umstand ihn anders stimmte, sogleich ruhig geworden: so nenne ich Das nicht Zorn, sondern eine Aufregung des Gemüths, die der Vernunft gehorcht. Das ist Zorn, was aus den Schranken der Vernunft hinausgeht und sie mit sich fortreißt. Also jene erste Bewegung des Gemüths, welche durch die Vorstellung eines Unrechts veranlaßt wurde, ist eben so wenig Zorn, als die Vorstellung des Unrechts selbst; aber jenes darauf folgende Auffahren, wodurch man jene Vorstellung nicht nur aufnimmt, sondern ihr Recht gibt, das ist Zorn, ein gereizter Zustand der Seele, welche mit Willen und Entschluß zur Rache schreitet. Ist es noch einem Zweifel unterworfen, daß in der Furcht ein Sichhinwegwenden, im Zorn ein Sichhinzudrängen liegt? Darum nimm dich in Acht vor dem Wahn, als ob man irgend Etwas wollen oder sich von Etwas wegzumachen suchen könne, ohne daß ein Denken dazu kommt.

4. Und damit du wissest, wie die Leidenschaften anfangen, oder wachsen, oder ausbrechen — siehe, die erste Aufregung ist nicht freiwillig, gleichsam die vorläufige Bildung der Leidenschaft und eine Art von Umstimmung; die andere ist mit dem Willen verbunden, der aber nicht so starrsinnig ist: nur als ob ich mich rächen müßte, wenn ich beleidigt worden bin, oder als ob der Andere gestraft werden müßte, wenn er einen Frevel begangen hat: die dritte Aufregung ist schon nicht mehr Herr über sich selbst, denn sie will sich nicht nur in dem Fall rächen, wenn es seyn muß, sondern sie hat die Vernunft geradezu unterdrückt. — Jene erste Einwirkung auf das Gemüth können wir nicht vermeiden durch Vernunft,

so wenig als die den Körper treffenden Einwirkungen, wovon wir sprachen, daß nämlich das Gähnen eines Andern nicht auch uns dazu bringe, daß wir die Augen nicht zudrücken, wenn man die Finger auf einmal nahe daran bringt. — Ueber dergleichen kann die Vernunft Nichts ausrichten; vielleicht daß Gewohnheit und eine fortgesetzte Aufmerksamkeit die Eindrücke schwächt. Jene andere Aufregung, bei deren Entstehen schon ein Denken ist, läßt sich auch durch's Denken hinwegbringen. *)

5. Ferner ist noch zu untersuchen, ob Diejenigen, welche überhaupt grausam sind und gerne Menschenblut vergießen, zornig seyen, wenn sie Menschen tödten, von denen sie weder eine wirkliche Beleidigung erlitten haben, noch eine vermeintliche, wie z. B. Apollodorus war, oder Phalaris. **) Das ist nicht Zorn, das ist thierische Wildheit; denn nicht, weil ihr etwas zu leide geschehen ist, schadet sie, sondern ist bereit, sich etwas zu leide thun zu lassen, wenn sie nur schaden kann, und sucht nicht zu schlagen und zu zerfleischen zur Rache, sondern zum Vergnügen. — Was folgt daraus? Der Ursprung dieses Uebels geht vom Zorn aus; wenn die-

---

*) Es ist hier offenbar eine Lücke im Text, denn nothwendig sollte auch noch von der dritten Aufregung die Rede seyn.

**) Apollodorus, Tyrann von Cassandria in Macedonien, war nach Aelian XIV, 41. besonders in der Trunkenheit sehr mordlustig.
Phalaris, Tyrann von Agrigent, ließ durch Perillus einen ehernen Ochsen verfertigen, in dessen hohlem Bauche die Opfer seiner Mordlust, nachdem Feuer unterlegt worden, das Brüllen eines Ochsen nachgeahmt haben sollen Der Künstler selbst endete sein Leben in dem Werke seiner Erfindung. Cicero von den Pflichten II, 7. III, 6.

ser aber dadurch, daß er sich oft frei ausläßt und sättigt, der Gnade vergißt und jedes Band mit der Menschheit aus der Seele herausreißt, so geht er zuletzt in Grausamkeit über. Diejenigen daher, die aus langer Weile grausam sind, lachen und freuen sich und genießen viel Vergnügen und haben gar nicht das Aussehen der Zornigen. Als Hannibal einen mit Menschenblut angefüllten Graben sah, soll er gesagt haben: „O schöner Anblick!" — Wie viel schöner wäre es ihm wohl vorgekommen, wenn er einen Fluß oder See so angefüllt hätte? Ist's zu verwundern, wenn dich solch ein Anblick besonders anzieht? bist du ja doch unter Blutvergießen aufgewachsen und von Kind auf Zeuge des Mordens gewesen! durch eine Reihe von zwanzig Jahren wird dich ein Glücksstern deiner Grausamkeit begleiten und deinen Augen überall ein willkommenes Schauspiel bereiten. Du wirst es sehen, wie am Trasimenischen See, so bei Cannä und zuletzt bei deinem Carthago. — Volesus, *) der jüngsthin unter dem vergötterten Augustus Proconsul in Asien war, als er dreihundert Menschen an einem Tage mit dem Beil hatte morden lassen, rief, indem er mit stolzer Miene, als ob er etwas Herrliches und Sehenswerthes gethan hätte, unter den Leichnamen einherging, in Griechischer Sprache aus: „O der königlichen That!" Was würde dieser Mensch als König gethan haben? Das war nicht Zorn, sondern ein noch größeres Uebel, und ein unheilbares. **)

*) Volesus Messala, Proconsul von Asien, der unter Augustus verurtheilt wurde. Tacitus Annal. III, 68.

**) Hier muß eine Lücke seyn. Wie die thierische Wildheit (so bezeichnet Seneca die Grausamkeit,) aus dem Zorn abzuleiten sey, hatte er in seiner Darstellung wohl schwerlich übergangen.

6. „Die Tugend, sagt man, muß über das Schändliche eben so erzürnt seyn, als sie dem Edeln zugethan ist." Das ist nicht anders, als ob man sagte, die Tugend müße niedrig und groß zugleich seyn. Wer Das sagt, der will sie also hochgestellt und herabgewürdigt wissen, denn die Freude über eine gute That ist ruhmvoll und großartig, der Zorn über den Frevel eines Andern ist unedel und engherzig; die Tugend aber wird nie zugeben, daß sie die Laster, indem sie dieselben zähmt, nachahme; den Zorn selbst glaubt sie ihrer Zucht unterwerfen zu müssen; denn er ist um nichts besser, ja oft noch schlimmer als die Vergehungen, gegen die er sich erhebt. Sich zu freuen und fröhlich zu seyn, ist der Tugend eigenthümlich und natürlich; zornig zu seyn, ist ihrer Würde eben so wenig gemäß, als zu trauern. Auch ist im Geleite der Zornsucht die Traurigkeit, und auf diese kommt der Zorn immer zurück, sey es daß Reue vorausging oder ein Mißlingen. Und wenn der Weise über Frevel zürnen soll, so muß er um so mehr zürnen, je größer sie sind, und muß oft zürnen. Die Folge ist, daß der Weise nicht nur zornig seyn müßte, sondern zornsüchtig. Wenn wir nun aber glauben, daß weder großer noch häufiger Zorn in der Seele des Weisen wahrzunehmen sey: warum wollen wir ihn nicht lieber ganz von dieser Leidenschaft frei haben? eine Gränze nämlich kann nicht statt finden, wenn er, je nachdem die That ist, zürnen soll. Denn entweder muß er unbillig seyn, wenn er über ungleiche Vergehungen in gleichem Grade zürnen soll; oder im höchsten Grade zornsüchtig, wenn er so oft entbrennen soll, als begangene Verbrechen Zorn verdient haben. Und kann es etwas Unwürdigeres geben, als daß die Ge-

müthsstimmung des Weisen von der Schlechtigkeit Anderer abhängen soll? Da wird es einem Sokrates nicht mehr möglich seyn, mit derselben Miene nach Hause zu kommen, mit der er ausgegangen war.

7. Ja wenn der Weise über schändliche Thaten zornig werden muß, und gereizt und brtrübt wegen Verbrechen, so ist Nichts mühseliger, als ein Weiser zu seyn. Sein ganzes Leben wird ihm unter Zürnen und Trauern vorübergehen. Denn wo wird es einen Augenblick geben, da er nicht Dinge sieht, die er mißbilligen muß? So oft er aus dem Hause geht, wird er an Verbrecherischen, an Geizigen, an Verschwendern, an Unzüchtigen, die durch eben dieses Treiben glücklich sind, vorbeigehen müssen; nirgendwohin wird sich sein Auge wenden können, ohne auf Etwas zu stoßen, was ihn unwillig macht. Er wird nicht Zorn genug aufbringen können, wenn er von sich so oft Zorn verlangt, als die Veranlassungen es haben wollen. Diese Tausende, die von Tagesanbruch an auf das Forum eilen, mit welch' schändlichen Händeln und noch viel schändlichern Advokaten machen sie sich zu schaffen? Der Eine klagt gegen seines Vaters letzte Willensverordnung, welche verdient zu haben genug gewesen wäre *); ein Anderer tritt gegen seine Mutter auf; ein Dritter kommt als Kläger gegen ein Verbrechen, dessen Schuld viel offenbarer auf ihm selbst lastet; und als Richter wird Einer gewählt, der verdammen muß, was er selbst gethan

*) Wir ziehen mit Gronov und Ruhkopf die Leseart satis der früheren satius vor. Der Sinn ist: der Sohn fügt zu den Schandthaten, durch die er seines Vaters Urtheil verdient hat, noch die neue, daß er dieses Urtheil angreift.

hat, und die Umstehenden sind zu Gunsten einer ungerechten Sache durch des Vertheidigers schöne Stimme bestochen. Was soll ich mich in's Einzelne einlassen? Wenn du das Forum von der Volksmenge vollgedrängt, und die Schranken der alten Comitien durch den Zusammenlauf der ganzen Bevölkerung angefüllt siehst, und den Circus dort, wo das Volk den größten Theil seiner Masse sehen läßt: so denke nur, es seyen dort gerade so viele Laster, als Menschen. Unter Denen, die du mit der Toga bekleidet siehst *), ist kein Friede; Jeder geht um einen unbedeutenden Vortheil auf das Verderben des Andern aus.

8. Jeder erkauft seinen Vortheil nur mit dem Nachtheile des Andern; den Glücklichen hassen, den Unglücklichen verachten sie; von dem Höhern werden sie gedrückt, den Niedrigern drücken sie, von Begierden, die einander zuwider laufen, werden sie gespornt, Alles sehen sie gerne aufgeopfert, einem unbedeutenden Genuß und Vortheil zu lieb. Mit ihrem Leben ist's wie bei'm Fechterspiel, wo man mit den Nämlichen kämpft, mit denen man zusammenlebt. — Eine Gesellschaft von wilden Thieren machen sie aus, nur daß diese unter sich friedlich sind und denen ihrer Gattung Nichts zu leide thun, sie aber dadurch sich sättigen, daß Einer den Andern zerreißt. Darin allein unterscheiden sie sich von den sprachlosen Thieren, daß diese gegen ihre Ernährer zahm werden, Sie in ihrer Wuth aber selbst Diejenigen verzehren, von denen sie ernährt wurden. Hat der

*) Die Toga trugen zu Cicero's Zeiten alle ehrbare oder doch vornehme Römer, die nicht Soldaten waren. Später unter den Kaisern war die Toga die Tracht des gemeinen Mannes.

Weise einmal angefangen sich zu erzürnen, so kann er nimmermehr aufhören; alles ist voll von Schandthaten und Lastern, es wird zu viel gefrevelt, als daß es durch Einschränkung besser werden könnte. Man überbietet sich wie in einem ungeheuren Wettkampfe von Bosheit, täglich ist die Lust zu freveln größer und die Scheu geringer. Die Rücksicht auf das Bessere und Billigere ist verschwunden, und die Zügellosigkeit wirft ihr Gelüsten hin, wo sie will. Und bereits halten sich die Schandthaten nicht mehr heimlich, sie treten vor Jedermanns Augen auf, und die Schlechtigkeit ist so öffentlich geworden und hat sich in eines Jeden Brust so gewaltig gemacht, daß die Unschuld nicht etwa nur eine Seltenheit geworden, sondern gar nicht mehr zu finden ist. Denn hat wohl etwa nur Einer oder der Andere das Gesetz durchbrochen? Von allen Seiten, wie auf ein verabredetes Zeichen haben sie sich erhoben, um Recht und Unrecht Eins zu machen.

— — Nicht vor dem Gast ist sicher der Gastfreund,
Nicht vor dem Eidam der Schwäher; auch Bruderliebe ist selten.
Sinnt ja der Mann, das Weib zu verderben, und diese den Gatten.
Schauerlich mischt Stiefmutter zum Trank das bläuliche Wolfskraut,
Früh auch forschet der Sohn nach dem Todestage des Vaters. *)

Und was ist das doch für ein kleiner Theil von den Schandthaten! Nicht geschildert hat ja der Dichter die Lager, die von einer Partei einander feindlich gegenüber stehen, und

*) Verse des Ovid, Metamorph. I, 144. ff., wo der Dichter prophetisch Rom's eisernes Zeitalter und den Verfall der Sitten schildert.

wie Väter und Söhne den Kriegseid wider einander geschworen, wie die Hand eines Bürgers in die Vaterstadt Feuer einlegt, wie die Schwadronen feindlicher Reiter herumschwärmen, die Schlupfwinkel der Verbannten aufzuspüren, wie die Brunnen vergiftet werden, wie man eine künstliche Pest macht, wie man um eingeschlossene Väter und Mütter Graben zieht; nicht schildert er die angefüllten Gefängnisse, die ganze Städte verzehrenden Feuersbrünste, die todbringenden Regierungen, und die feindlichen Anschläge auf den Untergang von Königreichen und Gemeinwesen, und wie man als rühmlich ansiehet, was, so lange es unterdrückt werden kann, eine Schandthat ist: Entführungen und Schändungen; und wie sich auch selbst an dem Antlitze die Wohllust vergreift.

9. Nimm nun noch dazu die von Staatswegen verletzten Eide der Völker, und die Bundbrüchigkeiten, und wie man, Was sich nicht widersetzen konnte, als Beute für den Ueberlegenern wegführte, nimm dazu die Ränke, die Diebereien, die Betrügereien, die Veruntreuungen, wogegen drei Gerichtshöfe nicht hinreichen.

Wenn du willst, daß ein Weiser so viel zürne; als es die Niederträchtigkeit der schändlichen Thaten erfordert, so muß er nicht zornig werden, sondern toll. — Denke lieber, man sollte über Verirrungen nicht zürnen. Was sollte man doch zornig werden über Leute, die im Finstern unsichere Tritte thun, oder über Taube, wenn sie nicht hören, was man ihnen auftrug, oder über Knaben, daß sie statt auf die Erfüllung ihrer Pflicht zu denken, ihre Aufmerksamkeit auf die Spiele und Possen der Kameraden richten? Wie solltest du doch zürnen mögen über Die, welche krank oder alt oder

erschöpft sind? Zu den übrigen Mängeln der Sterblichen gehört auch diese Verblendung der Seelen; und daß wir nicht nur irren müssen, sondern den Irrthum lieb haben. Um nicht auf Einen oder den Andern zu zürnen, müßtest du auf Alle zürnen: der ganzen Menschheit muß man verzeihen. Wenn du auf Jünglinge und Greise zürnst, weil sie fehlen, so zürne über die Kinder, weil sie einmal fehlen werden. Zürnt man wohl auf Kinder, die vermöge ihrer Jahre noch nicht zu unterscheiden verstehen? Es ist eine wichtigere und gültigere Entschuldigung, daß man Mensch, als daß man Kind sey. So sind wir nun einmal geboren, als Geschöpfe, die nicht wenigern Krankheiten des Geistes als des Körpers ausgesetzt sind, nicht zwar stumpf und verstandlos, aber von unserm Scharfsinne schlechten Gebrauch machend, und Einer dem Andern ein Beispiel von Lastern. Jeder geht den Vorgehenden nach, mögen sie ihren Weg noch so ungeschickt eingeschlagen haben. Sollte es nicht zur Entschuldigung gereichen, daß sie auf einem Wege irrten, den Alles betritt?

10. Gegen Einzelne tritt die Strenge des Feldherrn ein; hat aber das ganze Heer ausgerissen, so ist Verzeihung nothwendig. Was entwaffnet den Zorn des Weisen? Der große Haufe von Fehlenden; er sieht ein, es sey eben so unbillig als gefährlich, über einen Fehler zu zürnen, wenn Alle ihn haben. So oft Heraclitus *) ausging und um sich her so viel Menschen sah, die elendiglich lebten, oder vielmehr elendiglich zu Grunde gingen, pflegte er zu weinen, und be-

*) Ein durch die Düsterkeit seines Charakters und die Dunkelheit seines Systems berühmter Philosoph aus Ephesus, der um die 69ste Olympiade blühte.

dauerte Alle, die ihm begegneten, wenn sie froh und glücklich waren; — er bewies dabei ein wohlwollendes, aber allzu kraftloses Gemüth; er selbst gehörte zu den Beklagenswerthen. Von Democritus *) dagegen erzählt man, er sey nie ohne Lachen unter den Leuten gewesen. So sehr schien ihm nichts ernst von allem Dem, was mit Ernst betrieben wird. — Wo soll nun Zorn Statt finden, wenn Alles entweder zu belachen oder zu beweinen ist? — Der Weise wird nicht zürnen auf die Fehlenden. Warum? weil er weiß, daß Niemand weise auf die Welt kommt, sondern daß man es erst wird; er weiß, daß in jedem Zeitalter nur sehr Wenige weise werden, denn er schaut tief in das Wesen des Menschenlebens hinein, kein Verständiger aber zürnt auf die Natur. Was sollte es ihn denn Wunder nehmen, daß am Waldgesträuche kein Obst hängt? was sollte er sich verwundern, daß Hecken und Dornen nicht von irgend einer nützlichen Frucht voll sind? Niemand zürnt, wenn der Fehler durch die natürliche Beschaffenheit entschuldigt ist. — Darum ruhig und billig gegen Irrthümer, nicht ein Feind, sondern ein Zurechtweiser der Fehlenden, gehet der Weise Tag für Tag mit dem Gedanken aus: Es wird mir mancher Trunkenbold begegnen, mancher Wollüstling, mancher Undankbare, mancher Geizhals, mancher von den Furien der Ehrsucht Besessene. Das Alles wird er mit der wohlwollenden Gesinnung ansehen, wie der Arzt seine Kranken. Wird wohl Der, dessen Fahrzeug, weil die Fugen überall auseinander stehen, viel Wasser schöpft, auf die Schiffleute zürnen oder auf das

*) Democritus von Abdera, ein Philosoph aus der jüngern eleatischen Schule; lebte um die 72ste Olympiade.

Schiff selbst? Er thut vielmehr Etwas dagegen, und läßt das Wasser da nicht herein, und schafft es dort hinaus, und die sichtbaren Löcher stopft er zu, den versteckten und das eindringende Wasser verborgen herbeiführenden arbeitet er mit unabläßiger Anstrengung entgegen, und läßt darum nicht nach, weil, wie viel er auch auspumpt, doch wieder etwas nachkommt. Gelassene Hülfleistung ist noth gegen andauernde, sich stets neu gebährende Uebel, nicht als ob sie aufhören sollten, aber daß sie nicht Herr werden.

11. Man wendet ein: „der Zorn ist nützlich, weil man dadurch der Verachtung entgeht und die Bösen abschreckt.“ —

Für's Erste: wenn der Zorn so viel ausrichtet, als er droht, so ist er gerade darum, weil er schrecklich ist, auch verhaßt. Es ist aber gefährlicher, gefürchtet, als verachtet zu werden. Ist er aber ohne Nachdruck, so ist er mehr der Verachtung ausgesetzt, und es ist unvermeidlich, daß er verlacht werde. — Denn Was ist unkräftiger als die in's Leere hinein tobende Zornsucht? Sodann ist Manches darum nicht kräftiger, weil es schrecklicher ist; und gefürchtet zu seyn, was auch der Schutz wilder Thiere ist, möchte ich nicht dem Weisen zuständig achten. — Wie? fürchtet man nicht das Fieber und das Podagra und ein böses Geschwür? Ist darum etwas Gutes daran? Ist nicht vielmehr Alles gerade schon deßwegen verachtet nnd häßlich und schmählich, weil es gefürchtet wird? Der Zorn ist an und für sich häßlich und gar nicht zu fürchten: aber er wird von Vielen gefürchtet, wie eine häßliche Larve von Kindern. Fällt doch die Furcht immer auf Diejenigen zurück, von denen sie ausgeht, und wird doch Keiner gefürchtet, der nicht selbst Etwas zu fürch-

ten hat. Ich muß dir hier jenen Laberianischen *) Vers in's Gedächtniß zurückrufen, der, mitten im Bürgerkrieg auf dem Theater gesprochen, das ganze Volk so ansprach, als ob die Stimme der öffentlichen Meinung sich hätte hören lassen:

„Wen Viele fürchten, fürchten muß der Viele wohl!“

Das ist die Einrichtung der Natur: Was durch die Furcht Andrer groß ist, ist auch von eigener nicht frei. Wie bebet dem Löwen das Herz bei manchem unbedeutenden Tone; die heftigsten wilden Thiere – ein Schatten, eine Stimme, ein ungewohnter Geruch bringt sie in Unruhe. Alles was schreckt, das zittert auch. Darum hat kein Weiser zu wünschen, daß er gefürchtet sey.

12. Halte also doch Niemand den Zorn darum für etwas Großes, weil er zum Schrecken gereicht; denn Manches, was doch sehr verachtet ist, wird gefürchtet, wie Gift, und tödtliche Klöse, und Bisse. Und man darf sich nicht wundern, wenn ein leinen Garn mit Federn ausgesteckt die größten Schaaren wilder Thiere zusammenhält und in die Netze treibt; von seiner Wirkung hat man es eine Scheuche genannt. – Dem, hinter welchem nichts ist, gereicht Das, wohinter nichts steckt, zum Schrecken. Die Bewegung eines kleinen Wagens, die sich drehende Gestalt der Räder treibt Löwen in ihre Höhle zurück, Elephanten setzt die Stimme des Schweins in Schrecken. Siehe, so wird der Zorn gefürchtet, wie von Kindern der Schatten, wie vom Wild eine

*) Laberius, ein Römischer Ritter und berühmter satirischer Dichter, der zwar nicht Satiren, aber satirische Mimen oder Dramen schrieb und auf Cäsars Verlangen selbst darstellte.

roth gefärbte Feder. Er hat an sich selbst nichts Festes und Starkes, er wirkt nur auf gehaltlose Seelen.

„Man müßte, wendet man ein, alles Verderbliche aus der Natur entfernen können, wenn man den Zorn wegschaffen wollte; Eins aber ist so unmöglich, als das Andere."

Für's Erste: es ist möglich, daß Einer nicht friere, wenn es auch in der Natur Winter ist, und daß Einer nicht schwitze, wenn schon die Sommermonate vorhanden sind, sey es, daß er durch die günstige Lage des Orts gegen das Unmaß der Jahrszeit geschützt ist, oder daß er durch Abhärtung des Körpers die Empfindung für Beides überwältigt. — Sodann aber kehre die Sache einmal um: man muß erst die Tugend aus dem Gemüth hinausschaffen, ehe man die Zornsucht darein aufnimmt, weil mit den Tugenden die Laster nicht zusammen seyn können. Und es kann Einer eben so wenig zur nämlichen Zeit zugleich zornig und tugendhaft seyn, als zugleich krank und gesund.

„Es ist nicht möglich, wendet man ein, daß der Zorn ganz aus dem Gemüthe hinausgeschafft werde; die Natur des Menschen läßt es nicht zu."

Allein es ist Nichts so schwierig und mühevoll, worüber die menschliche Natur nicht Herr werden, und das eine unabläßige Sorgfalt nicht geläufig machen könnte; und keine Leidenschaften sind so wild und herrisch, daß sie sich nicht durch Zucht zwingen ließen. Was sich der Geist aufgibt, bringt er zu Stande. Manche haben es dahin gebracht, daß sie nie lachten; Manche haben sich den Wein, Andere die Liebesgenüsse, Andere jegliches Getränke versagt; Dieser und Jener sich mit kurzem Schlafe begnügend, hat es bis zu ei-

nem unermüdeten nächtlichen Wachen getrieben; haben doch Manche auf ganz dünnen und aufwärtslaufenden Seilen gehen gelernt, und ungeheure, die Kraft eines Menschen fast übersteigende Lasten zu tragen, und in eine unermeßliche Tiefe hinabzutauchen, und es unter dem Meere auszuhalten, ohne regelmäßig Athem holen zu können.

13. So in tausend andern Dingen hat Beharrlichkeit jedes Hinderniß überstiegen, und bewiesen, daß Nichts unthunlich sey, wobei sich der Geist selbst Ausdauer zur Pflicht macht. Die Leute, von denen ich so eben sprach, haben für ihre so anhaltende Bemühung erst keinen Lohn, oder wenigstens keinen, der damit im Verhältnisse stände. Denn was erhält Einer für Herrlichkeiten, der sich darauf geübt hat, auf dem gespannten Seile zu gehen? oder eine ungeheure Bürde auf seinen Nacken zu nehmen? oder die Augen dem Schlafe zu verschließen? oder in die Tiefe des Meeres hinabzusteigen? — Und doch bringt es die Thätigkeit ohne sonderlichen Lohn zum Ziele. — Wir aber sollten nicht die Ausdauer zu Hülfe rufen, wo uns eine so hohe Belohnung erwartet, die unerschütterliche Ruhe der beglückten Seele? Wie ist es doch etwas so Großes, dem größten Uebel, dem Zorne, zu entgehen, und mit ihm dem Toben, dem Wüthen, der Grausamkeit, der Sinnlosigkeit und andern ihn begleitenden Gemüthsverstimmungen? Wir dürfen uns nicht nach einer Fürsprache für ihn umsehen, und nach Entschuldigung und Vergünstigung, indem wir sagen, er sey nützlich oder unvermeidlich: denn welches Laster findet nicht am Ende seinen Vertheidiger? man darf nicht sagen, es könne nicht ausgerottet werden: wir sind krank, aber an heilbaren Uebeln,

und wie wir zum Rechten geboren sind, so hilft uns die Natur selbst, wenn wir gebessert werden wollen. —

Und der Weg zu den Tugenden ist nicht, wie Manche meinten, steil und rauh; auf ebener Bahn gelangt man zu ihnen; und ich versichere hier nichts Ungegründetes: nicht schwierig ist der Weg zu einem glückseligen Leben; betretet ihn nur mit guter Hoffnung und mit der gütigen Hülfe der Götter selbst. Viel schwerer ist's zu thun, was ihr thut. Denn Was gewährt mehr Ruhe, als ein ruhiger Geist? Was macht mehr Mühe, als der Zorn? Wo erholet ihr euch besser, als bei der Sanftmuth? Was macht euch mehr zu schaffen, als die Grausamkeit? Die Züchtigkeit gewährt Muße, die Wohllust ist voll Beschäftigungen; mit Einem Worte, die Pflege jeglicher Tugend ist leichter, der Dienst der Laster kommt hoch zu stehen. — Der Zorn muß also weggeschafft werden? Ja, das geben theilweise schon Diejenigen zu, welche sagen, verringern müße man ihn. Ganz soll er hinausgewiesen werden; er wird nie Etwas nützen. Ohne ihn werden leichter und richtiger schändliche Thaten aufgehoben, Böse bestraft und zum Bessern geleitet werden.

14. Der Weise wird Alles, was ihn die Pflicht heißt, ohne die Beiwirkung von etwas Schlechtem, ausrichten; er wird nie Etwas mitwirken lassen, wobei er mit Sorgen Maß halten muß. Darum ist der Zorn niemals zuläßig; den Schein davon muß man bisweilen annehmen, wenn die trägen Gemüther der Hörer in's Feuer gebracht werden müßen, so wie wir Pferde, die sich langsam zum Lauf anschicken, mit Sporn und Feuer treiben, um sie lebhaft zu machen.*) In

*) Nach Columella De re rustica VI, 2. pflegten die Alten

manchen Fällen muß man Denen Furcht einjagen, bei denen die vernünftige Vorstellung nicht fruchten will. Zürnen jedoch taugt eben so wenig, als trauern und fürchten.

„Aber wie? Treten nicht Veranlassungen ein, die den Zorn aufregen?“ Ja, gerade dann muß man sich dagegen wehren. Und es läßt sich wohl machen, daß man sein Gemüth bezwingt: leiden doch die Athleten, die an sich Das ausbilden, was des Menschen unedelster Theil ist, Schläge und Schmerzen, um die Kraft Dessen zu erschöpfen, der auf sie zuhaut; sie aber theilen nicht Schläge aus, wenn es vom Zorne, sondern wenn es von der Gelegenheit gerathen ist. Von Pyrrhus,*) einem sehr großen Lehrer in den gymnastischen Wettkämpfen erzählt man, er habe Denen, die er einübte, immer die Lehre gegeben, sie sollten nicht zornig werden. Der Zorn stört nämlich die Kunst, und sieht nur darauf, wie er schaden, nicht wie er sich in Acht nehmen möge. Darum in vielen Fällen räth die Vernunft zur Geduld, der Zorn zur Rache, und während wir mit anfangenden Uebeln wohl hätten fertig werden können, verwickeln wir uns in größere. Manche hat ein einziges Schmähwort, das sie nicht mit Fassung ertrugen, in's Exil gebracht, und Manche, die eine unbedeutende Beleidigung nicht mit Stillschweigen ertragen wollten, haben die schwersten Uebel über sich hergerufen, und indem sie es nicht leiden wollten, daß sie von dem vollen Genuß ihrer Freiheit etwas nachlassen sollten, haben sie das Joch der Knechtschaft auf sich geladen.

---

träge Stiere und Pferde mit brennenden Fackeln zum Lauf anzutreiben.

*) Dieser Pyrrhus wird sonst nirgens erwähnt.

15. Man wendet ein: „Um dich zu überzeugen, daß der Zorn etwas Großartiges in sich habe, so betrachte nur freie Nationen: die sind die Zornsüchtigsten, wie die Germanen und die Scythen." —

Das ist so: starke und von Natur kräftige Gemüther sind zum Zorne geneigt, so lange sie durch Bildung noch nicht gemildert sind. Manches zeigt sich freilich nur in der Natur edlerer Gemüther, gleichwie kräftigen und fröhlich gedeihenden Baumwuchs auch der ohne Pflege gelassene Boden hervorbringt, aber anders ist der Wald doch bei einem veredelten Boden. So bringen auch natürlich kräftige Gemüther die Zornsucht hervor; feurig und glühend wie sie sind, ist ihnen das Kraft- und Gehaltlose wider die Natur; aber jene Lebhaftigkeit ermangelt der Veredlung, wie es bei Allem der Fall ist, was ohne Bildung, nur durch die Freigebigkeit der Natur, entsteht; und wenn sie nicht bei Zeiten gebändiget werden, so gewöhnen sie sich, wie sehr sie auch der Tapferkeit fähig waren, an besinnungslose Verwegenheit. — Wie? Sind nicht mildern Seelen auch gelindere Fehler eigen, wie es bei dem Mitleid, bei der Liebe, bei der Bescheidenheit der Fall ist? So kann ich dir oft eine gute Natur gerade aus ihren Fehlern nachweisen; es hören aber Fehler darum nicht auf, Fehler zu seyn, wenn sie Zeichen einer vorzüglichern Natur sind. — Sodann ist es mit jenen in Rohheit freien Nationen, wie mit den Löwen und Wölfen: sie können eben so wenig herrschen, als dienen. Sie haben nicht das Kräftige einer menschlichen, sondern einer wilden und unlenksamen Gemüthsart. Wer sich daher nicht auch regieren lassen kann, der kann nicht regieren. —

16. In der Regel ist daher die Herrschergewalt in den Händen derjenigen Völker, die unter einem mildern Himmel leben. Die, welche sich zum Froste des Nordens hinneigen, sind unbändiger Natur, und, wie der Dichter sagt, ganz so wie ihr Himmel.

Man macht den Einwurf: „Für die edelsten Thiere hält man doch die, in denen viel Zorn ist." Wer sie aber als Beispiel für den Menschen aufstellt, ist unrecht daran; sie haben dieß auffahrende Wesen statt der Vernunft, der Mensch Vernunft statt des auffahrenden Wesens. Doch auch nicht für jedes unter den Thieren ist das Nämliche vortheilhaft; dem Löwen hilft sein Zorn, dem Hirsch seine Schüchternheit, dem Habicht der schnelle Ueberfall, der Taube die Flucht. Ist doch auch die Behauptung nicht richtig, daß die zornigsten Thiere die besten seyen. Freilich die wilden Thiere, die sich mit Raub nähren, sind um so besser, je zorniger sie sind; an den Rindern aber und an den Pferden, die dem Zaume folgen, möchte wohl die Geduld zu loben seyn. — Und warum doch sollte man den Menschen auf das heillose Beispiel von Thieren hinweisen, da eine Welt, da eine Gottheit vorhanden ist, die unter allen lebendigen Geschöpfen der Mensch allein kennt, um sie allein nachzuahmen?

„Die zum Zorne Geneigten, sagt man ferner, hält man für die aller geradesten Menschen." Freilich, wenn man sie neben die Betrügerischen und Verschmitzten stellt: da hält man sie darum für so ehrlich, weil sich an ihnen die Tücke versucht; ich möchte sie eher unvorsichtig, als ehrlich nennen. Die Unverständigen, die Schwelger, die Verschwender könnte man auch so nennen, wie jedes Laster, wobei keine Verschlagenheit ist.

17. „Bei einem Redner, heißt es, ist es doch manchmal besser, wenn er zornig ist.“ — Ja, wenn er's macht, als ob er zornig wäre; denn auch Schauspieler machen in ihrem Vortrag, ohne zornig zu seyn, Eindruck auf die Leute, indem sie einen Zornigen gut darstellen. Auch vor Richtern und vor der Volks ersammlung, und wo wir nur die Gemüther Anderer nach unserm Sinne zu lenken haben, müssen wir selbst bald Zorn, bald Furcht, bald Mitleid erkünsteln, um Andere dazu zu stimmen, und oft wirkt eine durch Nachahmung dargestellte Leidenschaft, was die wirkliche nicht ausgerichtet hätte.

„Es ist, wendet man ein, ein schlaffes Gemüth, bei dem es nicht zum Zorne kommt.“ Das ist wahr, wenn es Nichts in sich hat, das kräftiger ist, als der Zorn. Mußt du denn entweder ein Räuber seyn, oder ein Beraubter? weichherzig, oder grausam? In dem einen Fall wäre dein Gemüth zu weich, im andern zu hart. Der Weise halte sich in der Mitte, und zu kräftigen Thaten leite ihn nicht der Zorn, sondern Kraft.

18. Nachdem wir nun die Untersuchung über den Zorn abgehandelt, wollen wir an die Mittel dagegen gehen. Es ist aber, wie ich meine, zweierlei zu bedenken, nämlich, daß man nicht in Zorn gerathe, und, daß man nicht im Zorne Fehler begehe. Wie man bei der Sorge für den Körper, theils Vorschriften zu Erhaltung der Gesundheit, theils Vorschriften zu Wiederherstellung derselben hat: so ist es etwas Anderes, wodurch man den Zorn entfernen, und etwas Anderes, wodurch man ihn bändigen muß, um seiner

Herr zu werden. Es müssen einige Vorschriften gegeben werden, die sich auf das ganze Leben erstrecken, diese sind abzutheilen für die Jahre der Erziehung und für die folgenden Zeiten. Die Erziehung erfordert die größte Sorgfalt, welche die wesentlichsten Dienste leistet; denn es gehet wohl an, die noch zarten Gemüther in Ordnung zu halten, aber schwierig ist's, die Fehler auszurotten, die mit uns groß geworden sind. Am geneigtesten zum Zorn ist ein von Natur hitziges Gemüth; denn gleichwie vier Elemente sind, Feuer, Wasser, Luft und Erde; so gibt es auch Naturen und Temperamente, die denselben entsprechen: kalte, hitzige, trockene, feuchte. Die Mischung der Elemente nun bringt die Verschiedenheiten sowohl der Gegenden, als der Geschöpfe, sowohl der Körper als des Charakters hervor, und dem zufolge bildet sich bei dem Einen und bei dem Andern die Gemüthsart, je nachdem das eine oder das andere Element in überwiegendem Maße vorhanden ist. Daher nennen wir verschiedene Gegenden feucht, trocken, warm, kalt. Derselbe Unterschied findet bei Thieren und Menschen statt.

19. Es kommt darauf an, wie viel ein Mensch feuchten oder warmen Stoff in sich hat; je nachdem des einen oder des andern Elementes Theil in ihm vorherrschend ist, darnach wird sein Charakter seyn. Die Mischung des hitzigen Stoffes macht, daß Einer zornsüchtig ist; denn das Feuer ist thätig und nicht leicht abzuweisen; die Mischung des Kalten macht, daß Einer furchtsam ist, denn die Kälte ist träg und zusammengezogen. Manche der Unsrigen behaupten daher, der Zorn werde in der Brust erregt, wenn das Blut um das

Herz herum heiß werde. Die Ursache, warum gerade hier dem Zorne sein Wohnsitz angewiesen wird, ist nur die, daß die Brust am ganzen Körper der wärmste Theil ist. Bei Denen, welche mehr feuchten Stoff in sich haben, wird der Zorn allmählig stärker, die Wärme ist bei ihnen nicht vorhanden, sie kommt erst durch Bewegung. Daher hat bei Kindern und Weibern der Zorn mehr Heftigkeit als Nachdruck, und ist bei seinem Anfang unbedeutend. In dem Lebensalter, wo man mehr trocknen Stoff in sich hat, ist der Zorn gewaltig und kräftig, jedoch ohne zuzunehmen, und sich viel beizulegen, weil auf die verringerte Wärme Kälte folgt. — Alte Leute nehmen Alles schwer und klagen gerne, wie Kranke und Genesende, und Diejenigen, deren Wärmestoff entweder durch Erschöpfung oder durch Verminderung der Blutmasse abgenommen hat. In dem nämlichen Falle sind Die, welche durch Hunger und Durst in Wuth versetzt sind, und deren Körper blutleer und schlecht genährt und kraftlos ist. Der Wein entflammt den Zorn, weil er, je nach der Natur eines Jeden, die Wärme vermehrt.

20. Manche gerathen im nüchternen Zustand in Hitze, Manche, wenn sie betrunken sind *). Es ist auch kein anderer Grund vorhanden, warum Diejenigen am zornsüchtigsten sind, die röthlich-blonde Haare und rothe Wangen haben, und von Natur so sind, wie Andere im Zorne zu werden pflegen: sie haben eben ein bewegliches und aufgeregtes Blut. —

*) Unsre Uebersetzung folgte hier der Gronov'schen Conjectur. — Quidam sobrii effervescunt, quidam saucii, i. e. ebrii. Die Stelle hat in jedem Fall eine Lücke.

Allein so wie die Natur Manche zum Zorn geneigt macht, so treten viele Umstände ein, die das Nämliche bewirken mögen, wie die Natur. Die Einen bringt Krankheit oder körperliches Gebrechen dahin, Andere Anstrengung und anhaltendes Wachen und sorgenvolle Nächte, und Sehnsucht und Liebe, und was sonst entweder auf den Körper oder auf das Gemüth nachtheilig einwirkt, das stimmt die kranke Seele zu Klagen. Doch das sind die Anfänge und Veranlassungen; am meisten vermag die Gewohnheit, und ist diese schlimm, so gibt sie dem Fehler Nahrung. Freilich die Natur umzuwandeln, ist nicht wohl thunlich, und die Mischung der Stoffe, mit der man geboren wird, läßt sich nicht ändern. Dabei mag eine gewisse Einsicht nicht undienlich seyn, damit man feurigen Naturen den Wein versage, von welchem Plato meint, man müßte ihn Kindern nicht geben, denn er sagt, man soll nicht Feuer durch Feuer anschüren. Auch mit Speisen darf man sie nicht überladen, denn sonst dehnt sich der Körper aus, und die Seele wird mit ihm aufgetrieben. Arbeit soll sie anstrengen, ohne sie zu erschöpfen, daß der Wärmestoff vermindert, nicht aber verzehrt werde, und jenes zu viele Feuer soll Etwas verdampfen. — Auch Spiele sind wohl zweckmäßig, denn mäßiges Vergnügen hindert die Einengung der Seele und gibt ihr den rechten Takt. — Die etwas feucht oder trocken oder kalt sind, haben vom Zorne keine Gefahr, aber größere Fehler sind bei ihnen zu fürchten: Aengstlichkeit, Verzagtheit im Handeln, Hoffnungslosigkeit, Argwohn.

21. Dergleichen Gemüther muß man daher sanft und freundlich behandeln und zum Frohsinn aufmuntern. Und weil

man andere Mittel gegen den Zorn, andere gegen die Traurigkeit anwenden muß, und dergleichen nicht nur durch unähnliche, sondern durch entgegengesetzte Mittel geheilt werden muß, so muß man immer Dem begegnen, was in der Natur liegt. Sehr viel, behaupte ich, wird gewonnen seyn, wenn man es mit den Kindern gleich von Anfang auf die rechte Weise anfängt. Schwierig aber ist die Leitung, weil man darauf achten muß, daß man nicht entweder dem Zorne bei ihnen Nahrung gebe, oder ihr Naturell unterdrücke. Es bedarf da einer sorgfältigen Beobachtung. Denn Beides, was man heben, und was man zurückdrängen muß, wird durch Dinge gefördert, die sich ähnlich sind; was sich aber ähnlich ist, täuscht leicht auch den Aufmerksamen. Es wächst der Geist, wenn man ihn nicht einschränkt, durch sclavische Behandlung wird er geschwächt; er hebt sich, wenn er gelobt wird, und lernt eine gute Hoffnung von sich fassen; gerade dadurch aber wird auch Uebermuth und Zornsucht erzeugt. Darum muß er in der Mitte zwischen dem Einen und dem Andern so gelenkt werden, daß man bald den Zaum, bald den Sporn anwendet; nur soll er nie etwas Niedriges, etwas Sclavisches erdulden. Nie mache man es ihm nothwendig, mit Erniedrigung zu bitten, noch lasse man ihn dadurch Etwas erzwecken; lieber gebe man ihm seinen Verhältnissen, seinen frühern Thaten, seinen guten Versprechungen für die Zukunft zu lieb Etwas zu. — Bei dem Wetteifer mit seines Gleichen lasse man ihn weder übertroffen werden, noch sich erzürnen; man gebe sich Mühe, daß er vertraut sey mit Denen, mit welchen er zu wetteifern pflegt, daß er in dem Wettstreite nicht schaden zu wollen, sondern zu gewinnen sich ge-

wöhne. So oft er gesiegt und etwas Lobenswerthes gethan hat, mag er sich wohl fühlen, aber nicht brüsten; denn auf die Freude folgt leicht muthwilliges Frohlocken, auf dieses Aufgeblasenheit und eine zu große Meinung von sich selbst. Man gebe ihm auch ein gewisses Maß von Erholung, lasse ihn aber nicht zu Trägheit und Müßiggang ausarten, und halte ihn ferne von der Berührung mit allen Tändeleien. Denn Nichts macht so zornsüchtige Leute, als eine weichliche, sich einschmeichelnde Erziehung; daher sind einzige Söhnlein, je mehr man ihnen nachsieht, und Lieblingskinder, je mehr man ihnen gestattet, desto verdorbener am Gemüth. — Es wird sich Einer gegen Unbilden nicht zu stellen wissen, wenn man ihm nie Etwas abgeschlagen, wenn ihm das sorgliche Mütterchen immer die Thränen abgewischt, wenn man ihn immer gegen den Hofmeister in Schutz genommen hat. Siehst du nicht, daß bei höhern Glücksumständen immer auch mehr Zorn sich einfindet? Bei Reichen, Adelichen, und Personen, die zu gebieten haben, zeigt sich das hauptsächlich, da sich das Gehaltlose und Eitle, was im Gemüthe liegt, unter den günstigen Verhältnissen immer mehr entwickelt. Das Glück gibt der Zornsucht Nahrung, wenn ein Schwarm von Schmeichlern sich um die Ohren des Uebermüthigen herstellt. Denn Diese werden dir einflüstern: du schätzest dich selbst nicht genug für die Höhe, auf der du stehst, du machest dich zu gemein, und was dergleichen mehr ist, dem kaum ein verständiges und ursprünglich gut ausgestattetes Herz widerstehen mag. — Darum muß man die Jugend von Schmeichlern wohl zurückhalten; sie höre Wahrheit, sey bisweilen schüchtern, immer bescheiden, und gegen Aeltere ehrerbietig; nie lasse man sie

Etwas ertrotzen; was man ihren Thränen abgeschlagen hat, gestatte man ihr, wenn sie sich ruhig verhält; den Reichthum der Eltern mag sie vor Augen haben, in den Händen nicht. Uebereilte Handlungen lasse man nicht ungeahndet.

22. Viel ist daran gelegen, daß man den Kindern freundliche Lehrer und Erzieher gebe; nach seinen Umgebungen richtet sich Alles, was noch nicht erstarkt ist, und wird Denselben immer ähnlicher; so stellen sie auch bald in der Jugend den Charakter ihrer Ammen und Erzieher an sich dar. Als ein bei Plato erzogener Knabe zu seinen Eltern gebracht worden war und seinen Vater heftig zanken sah, sprach er: Das habe ich bei Plato nie gesehen. Ohne Zweifel machte er es seinem Vater früher nach, als dem Plato. Vor Allem muß man sie an geringe Kost gewöhnen, und an eine nicht kostbare Kleidung; ihr Putz sey nicht besser, als der ihrer Gespielen. Hat man Einen von Anfang so gewöhnt, daß ihm Viele gleich waren, so wird er nicht böse darüber werden, wenn ihm einmal Einer gleichgestellt wird. Doch Das ist nur in Rücksicht auf unsre Kinder von Interesse; bei uns kann in Hinsicht auf das Loos unsrer Geburt und auf unsre Erziehung jetzt weder von einem Vorwurfe, noch von einer Vorschrift die Rede seyn, nur Das, was noch kommen wird, läßt sich in Ordnung bringen. Darum muß man gegen die ersten Anlässe kämpfen. Der Anlaß zur Zornsucht ist die Meinung, daß man beleidigt worden sey; da darf man nicht leichtgläubig seyn; ja sogar, wenn es klar und offenbar am Tage liegt, darf man nicht alsbald zur That schreiten; denn Manches ist grundlos, ob es gleich den Schein des Wahren hat. Man muß sich überall Zeit lassen, die Zeit offenbart

erst die Wahrheit. Dein Ohr neige sich nicht leicht zu Denen hin, welche Beschuldigungen vorbringen. Den Fehler des menschlichen Wesens müssen wir scheuen und kennen, daß wir nämlich so gerne glauben, was wir ungerne hören, und daß wir zornig werden, ehe wir prüfen.

23. Und nicht nur durch Anschuldigungen, sondern durch Argwohn lassen wir uns in Leidenschaft bringen, und indem wir die Miene und das Lachen eines Andern schlimm auslegen, zürnen wir auf Manche, ohne daß sie schuld daran sind. — Darum mußt du einen Abwesenden gegen dich selbst in Schutz nehmen, und mit dem Zorne zurückhalten. Aufgeschobene Strafe kann man ja immer noch ausüben; ist sie aber vollzogen, so kann man sie nicht zurücknehmen. Es ist bekannt, wie jener Tyrannenmörder, der, auf nicht vollendeter That ergriffen, von Hippias *) gefoltert wurde, damit er die Mitwissenden anzeigen sollte, die herumstehenden Freunde des Tyrannen angab, von denen er wußte, daß ihnen das Leben Desselben vor Allen theuer war; und nachdem nun Jener Einen nach dem Andern, wie sie mit Namen angegeben wurden, hatte tödten lassen, fragte er, ob noch Einer da wäre? — Du selbst, war die Antwort, — ich habe dir sonst Keinen gelassen, dem du lieb wärest. So war der Zorn schuld, daß der Tyrann selbst dem Tyrannen-

*) Sohn des Pisistratus und Bruder des Hipparchus, mit welchem und nach dessen Ermordung er fortwährend die vom Vater ererbte Gewalt in Athen usurpirte. Die Mörder seines Bruders waren Harmodius, und der hier gemeinte Aristogiton.

mörder die Hände bot, und sein Schwert Diejenigen niedermachte, die sein Schutz gewesen waren.

Wie viel mehr Gemüth zeigte Alexander, der, nachdem er den Brief gelesen, worin ihn seine Mutter warnte, daß er sich vor der Arznei seines Arztes Philippus *) hüten sollte, den Trank annahm, und sich nicht abschrecken ließ, ihn auszutrinken; er traute sich von seinem Freunde mehr zu, und verdiente, daß Derselbe schuldlos war, und daß er ihn als schuldlos darstellen konnte. Das lobe ich an Alexander um so mehr, weil Niemand dem Zorne so sehr ausgesetzt war: je seltener aber an Königen solche Mäßigung ist, desto mehr ist sie zu preisen. So benahm sich auch Cajus Cäsar, indem er seinen Sieg im Bürgerkriege zu reichlichen Gnadenerweisungen anwandte. Als ihm ein Schränkchen mit Briefen zugekommen war, die an Pompejus gesandt worden, von Leuten, die, wie man glaubte, es mit einer andern oder mit keiner Partei gehalten, so verbrannte er die Papiere; denn ob er gleich mit Mäßigung zu zürnen pflegte, wollte er es sich doch lieber unmöglich machen **). Das hielt er für die beste Art von Verzeihung, daß er gar nicht wissen wollte, worin sich Einer gegen ihn verfehlt hätte. Unendlich viel Unheil richtet die Leichtgläubigkeit an; oft muß man gar nicht hören, weil es in manchen Fällen besser ist, in der Täuschung, als im Mißtrauen zu seyn.

24. Man muß aus dem Gemüthe den Verdacht verbannen und die Sucht, Vermuthungen zu hegen; das sind Veranlassungen zur Aufreizung, die unendlich oft trügen. Es

*) S. die Erzählungen bei Curtius III, 6.

**) S. Dio Cass. XLI, 63.

hat mich Einer nicht freundlich gegrüßt, ein Andrer nicht herzlich geküßt, ein Andrer ein angeknüpftes Gespräch plötzlich abgebrochen, ein Andrer mich nicht zur Tafel geladen, ein Andrer eine unfreundliche Miene gegen mich gemacht: daraus macht der Argwohn sogleich Folgerungen; darum ist Unbefangenheit noth, und wohlwollende Beurtheilung der Verhältnisse. Nur was in die Augen springt und offenbar am Tage liegt, dürfen wir glauben, und so oft unser Verdacht sich als ungegründet zeigt, müssen wir uns Vorwürfe machen über unsre Leichtgläubigkeit: denn diese Bestrafung wird die Wirkung haben, daß wir uns die Leichtgläubigkeit abgewöhnen.

25. Daraus folgt auch, daß wir uns nicht über Kleinigkeiten und niedrige Dinge sollen erbittern lassen. Der Bediente ist nicht flink genug, oder das Wasser zu lau zum Trinken, oder es ist dir nicht gut gebettet, oder der Tisch nicht ordentlich gedeckt, — darüber aufgebracht zu seyn, ist Unsinn. Wem ein leichtes Lüftchen Frost verursacht, der ist krank, und in einem traurigen Gesundheitszustand; Wer ein weißes Kleid nicht sehen kann, hat angegriffene Augen, und Wem es in der Seite weh thut, wenn er einen Andern arbeiten sieht, der muß ein rechter Weichling seyn. Von Mindyrides *), dem Sybariten, erzählt man, als er Einen in der Erde graben und die Hacke hoch aufheben gesehen, habe er sich beklagt, er werde müde, und habe verboten, daß Jener vor seinen Augen die Arbeit verrichte. Derselbe beklagte sich auch oft, er habe Schwielen, weil sich die Rosenblätter, auf denen er lag, doppelt auf einander gelegt haben. Wenn

*) S. Herodot VI, 127.

sinnliche Genüsse den Körper und den Geist zugleich verderbt haben, so scheint Alles unerträglich, nicht weil man etwas Hartes, sondern weil man es unabgehärtet erträgt. — Warum soll uns denn das Husten oder das Räuspern eines Andern in Harnisch bringen, oder wenn man uns die Fliegen nicht sorgfältig genug abwehrt, oder wenn uns ein Hund in die Queere kömmt, oder wenn ein unachtsamer Sclave einen Schlüssel aus der Hand fallen läßt? Wird Einer wohl gelassen die Schmähungen seiner Mitbürger oder Beschimpfungen in der Volksversammlung oder in der Curie ertragen, wenn seinem Ohre das Knarren eines weggerückten Sessels wehe thut? Wird Einer wohl den Hunger und den Durst auf einem Sommermarsch aushalten, wenn er über einen Sclaven zornig wird, der ihm das Trinkwasser nicht gehörig mit Schnee mischt? —

26. Nichts also nährt die Zornsucht mehr, als die ungemäßigte und jede Anstrengung scheuende Genußsucht. Hart muß man das Gemüth gewöhnen, daß es keinen Schlag spürt, er sey denn schwer. Unser Zorn ist entweder gegen Dinge gerichtet, von denen wir nicht beleidigt werden konnten, oder gegen Solche, die uns ein Unrecht zufügen konnten. — Von den erstern ist Manches ohne Empfindung, wie man z. B. ein Buch aus der Hand wirft, wenn es mit zu kleinen Buchstaben geschrieben ist, oder es gar zerreißt, wenn es fehlerhaft ist, oder wenn man ein Kleid zerschneidet, weil es nicht gefällt. Ueber solche Dinge zu zürnen, die unsern Zorn weder verschuldet haben, noch empfinden, — wie thöricht!

„Aber wir ärgern uns eigentlich über die Leute, die jene Dinge so gemacht haben.“ Für's erste werden wir oft

zornig, ehe wir uns selbst des Unterschieds bewußt werden; und dann wird überhaupt wohl auch der Künstler seine gute Ausrede vorbringen. Der Eine konnte die Sache nicht besser machen, als er sie gemacht hat, und er hat es nicht dir zum Aerger schlecht gelernt; ein Andrer hatte nicht die Absicht, dich zu ärgern. Ueberhaupt aber kann es nichts Thörichters geben, als die Galle, die man eigentlich gegen Menschen gesammelt hat, an Sachen auszulassen. Und so wie über Das zu zürnen ein Unsinn ist, was kein Leben hat, so ist es auch in Rücksicht auf die unvernünftigen Thiere, die uns keine Beleidigung zufügen können, weil sie keinen Willen haben; denn es gibt keine Beleidigung, sie gehe denn aus Absicht hervor. Schaden können sie uns also wohl thun, so gut als ein Schwert oder ein Stein, — nur Beleidigungen können sie uns nicht zufügen. Und doch halten es Manche für Verachtung gegen ihre Person, wenn dieselben Pferde gegen den einen Reiter folgsam sind, gegen den andern halsstarrig, als ob dieß oder jenes gegen Diesen oder Jenen sich mehr unterwürfig zeigte in Folge einer Ueberlegung, da es doch nur auf die Gewohnheit oder auf die Behandlungsweise ankommt.

27. Und wie es denn thöricht ist, darüber zu zürnen, so ist es auch in Hinsicht auf Kinder, oder auf Solche, welche nicht viel mehr Verstand haben, als Diese. Alle jene Fehler finden nämlich bei einem billigen Richter in dem Unverstande dieser Leute so viel Entschuldigung, als ob sie unschuldig wären. — Manches kann gar nicht schaden, und hat nur eine wohlthätige und segenreiche Wirksamkeit, wie die unsterblichen Götter, welche weder schaden wollen, noch können. Denn ihr Wesen ist Milde und Freundlichkeit, eben so weit

entfernt, Andern wehe zu thun, als sich selbst. Es sind daher ganz verkehrte und der Wahrheit entfremdete Seelen, die ihnen das Toben des Meeres Schuld geben, und die unbändigen Regengüsse und die strengen Winter, während es eigentlich mit allem Dem, was uns schadet oder nützt, nicht auf uns abgesehen ist. Denn nicht wir sind dem All Ursache, daß es mit Winter und Sommer abwechselt; das hat seine Gesetze für sich, wornach der Wille der Götter durchgeführt wird. Wir stellen uns zu hoch, wenn wir meinen, es sey der Mühe werth, daß um unsertwillen so gewaltige Kräfte sich in Bewegung setzen. Nichts also von dem Allem geschiehet, damit uns wehe gethan werde, ja im Gegentheil, Alles zu unserem Besten. Manches behaupteten wir, könne gar Nichts schaden, Manches wolle nicht. Dahin gehören gute Obrigkeiten, Eltern, Lehrer, Richter, deren Züchtigung so anzunehmen ist, wie ein chirurgisches Instrument, und wie die Enthaltsamkeit, und Anderes, was uns wehe thut, um uns zu nützen. — Sind wir bestraft worden: ei nun, so mögen wir bedenken, nicht nur, was wir leiden, sondern auch, was wir gethan haben; stellen wir nun eine Untersuchung über unser Leben an; wollen wir uns selbst die Wahrheit nicht verhalten, so werden wir uns sagen, wir hätten höhere Strafe verdient. Wollen wir billige Richter seyn in jeder Hinsicht, so werden wir uns zuvördest davon überzeugen, daß kein Mensch ohne Schuld ist. Daraus eben entsteht die meiste Unzufriedenheit, wenn es heißt: ich habe nicht gefehlt, ich habe Nichts gethan! Nein, du gestehst nur Nichts. Wir nehmen es übel auf, daß wir durch Mahnung oder Einschränkung zurecht gewiesen worden, und in demselben Augenblicke fehlen wir,

wenn wir zu unsern begangenen Fehlern noch anmaßend und trotzig sind. Wer kann sagen, er habe sich gegen keines der Gesetze verfehlt? Und gesetzt, du könntest Das, was ist Das doch für eine beschränkte Unschuld, vor dem Gesetze gut zu seyn! Wie geht doch der Umfang der Pflichten so viel weiter, als die Regel des Rechts! Wie Vieles fordert die Frömmigkeit, die Menschenliebe, die Freigebigkeit, die Gerechtigkeit, die Treue, was Alles auf den Tafeln der bürgerlichen Gesetze nicht steht!

28. Doch nicht einmal jener sehr beschränkten Vorschrift der Schuldlosigkeit können wir uns gegenüber stellen. Da haben wir etwas Anderes gethan, etwas Anderes gedacht, etwas Anderes gewünscht, etwas Anderes begünstigt; an Manchem sind wir unschuldig, weil es uns nicht gelungen ist. Wenn wir Das bedenken, so werden wir billiger seyn gegen Die, so sich verfehlen, nachgiebiger gegen Die, so uns schmähen; mögen wir nur nicht auf uns selbst zürnen — Denn Wer soll ausgeschlossen seyn, wenn wir's selbst nicht sind? — am allerwenigsten aber auf die Götter. Denn nicht nach einem Gesetze von ihnen, sondern nach dem Gesetze der Sterblichkeit leiden wir, was uns Widerwärtiges begegnet. Doch Krankheiten und Schmerzen fallen uns an. Nun Etwas muß doch dazu führen, daß wir hinauskommen aus dieser morschen Wohnung, die unser Loos ist.

Sagt man von Einem, er habe übel von dir gesprochen, so denke, ob du Das nicht zuerst gethan hast; besinne dich, über wie Viele du so sprichst. Wir müssen bedenken, meine ich, daß Manche uns nicht Unrecht thun, sondern es nur erwiedern, daß die Einen ihre Gemüthsart hinreißt, die An-

dern dazu genöthigt werden, Andere nicht wissen, was sie thun; und daß selbst bei Denen, die es mit Willen und Wissen thun, mit der Beleidigung, die uns widerfährt, nicht gerade darauf abgesehen ist, daß uns wehe geschehe. Mancher begeht einen Fehler aus allzu großer Gefälligkeit, oder er thut Etwas, nicht um uns zu schaden, sondern nur, weil er seinen Zweck nicht erreichen konnte, ohne uns zurückzudrängen. Oft beleidigt die Schmeichelei, indem sie schmeichelt. Frage doch ein Jeglicher sich selbst, wie oft er auf einen falschen Verdacht gerathen, wie vielen seiner Dienstleistungen die Umstände den Anschein einer Beleidigung gegeben haben, wie Manche er erst, nachdem er sie gehaßt, zu lieben angefangen, so wird er nicht so schnell zürnen können, zumal wenn er bei jedem einzelnen Falle, wo er beleidigt wird, sich selbst im Stillen sagt: So habe ich's auch schon gemacht. — Aber wo wirst du Einen finden, der so billig urtheilt? Der Nämliche, der nach dem Weibe jedes Andern lüstern ist, und dem es Grund genug ist, sie zu lieben, weil sie einem Andern gehört, Der will es nicht leiden, daß man seine Frau nur ansehe; er dringt am heftigsten auf Treue, während er selbst treulos ist; er ahndet jede Lüge, während er selbst Eide bricht, und der falsche boshafte Ankläger kann es am wenigsten leiden, wenn man mit ihm einen Proceß anfängt. Ein Mensch, der es mit seiner eigenen Züchtigkeit gar nicht genau genommen, ist ungehalten, wenn Jemand auf die seiner Sclaven einen Angriff macht. Die Fehler Anderer fallen uns in die Augen, unsre eigenen sehen wir nicht. Darum verweist ein Vater, der schlechter ist als sein Sohn, dem Sohne die zur Unzeit gehaltenen Gelage. Ein Mensch, der

seiner Genußsucht Nichts abschlägt, zürnt auf die Genußsucht Anderer; es zürnt ein Tyrann über einen Mörder, und den Diebstahl bestraft, Wer selbst ein Tempelräuber ist. Ein großer Theil der Leute zürnt nicht auf die Fehler, sondern über die Fehlenden. Gemäßigter werden wir seyn, wenn wir auf uns selbst schauen, wenn wir uns fragen: haben wir nicht selbst so Etwas gethan? Haben wir nicht eine ähnliche Verirrung uns zu Schulden kommen lassen? Frommt es uns, wenn über Dieß oder Jenes der Stab gebrochen wird? Das beste Mittel gegen den Zorn ist Aufschub; fordre vom Zorn anfänglich nicht, daß er verzeihe, sondern daß er nachdenke; er wird nachlassen, wenn er zuwartet; und versuche es nicht, ihn auf einmal ganz zu entfernen: seine ersten Anfälle sind heftig; nimmt man theilweise Etwas hinweg, so wird man seiner ganz Herr werden.

29. Bei Dem, was uns aufbringt, müssen wir unterscheiden, was Andre uns erzählen, und was wir selbst hören oder sehen. — Denn, was uns erzählt wurde, dürfen wir nicht alsbald glauben; Manche bringen Lügen vor, um zu täuschen, Manche, weil sie getäuscht worden sind. Ein Andrer will sich bei dir einschmeicheln dadurch, daß er sich selbst anklagt, und stellt sich, als ob er dich beleidigt hätte, um den Schein zu haben, daß ihm das Geschehene leid sey; Mancher ist bösartig, und möchte innig bestehende Freundschaften trennen, er stiftet Argwohn, und es ist, als ob er Kampfspielen zusehen und von weitem und in Sicherheit Diejenigen beobachten möchte, die er hinter einander gebracht hat. —

Solltest du über eine kleine Summe zu Recht erkennen, so würdest du die Sache ohne einen Zeugen nicht als be-

wiesen annehmen, und ein Zeuge würde dir ohne Eid nicht gelten; du würdest der einen wie der andern Partei einen Anwalt geben, würdest ihnen Zeit lassen, und sie nicht nur Einmal anhören, denn die Wahrheit tritt um so mehr an das Licht, je öfter man eine Sache vornimmt: aber einen Freund verdammst du im Augenblicke, bevor du ihn anhörst, bevor du ihn fragst? Ihm zürnst du, ehe er seinen Ankläger kennen lernen kann oder sein Verbrechen! Hast du denn schon die Wahrheit, hast du schon, was von beiden Seiten zu sagen ist, vernommen? Derselbe, der dir die Sache hinterbracht hat, wird von seiner Behauptung abgehen, wenn er Beweise liefern soll. Du darfst mich nicht zum Zeugen vor Gericht fordern, sagt er; werde ich berufen, so bin ich's nicht geständig. Wenn es so ist, werde ich dir ein andermal Nichts mehr sagen. So hetzt er dich, in einem und demselben Augenblick auf, und schleicht sich selbst aus dem Streit und Kampf. Wer dir nicht anders als unter dem Siegel der Verschwiegenheit Etwas sagen will, sagt dir so gut wie Nichts. Was ist unbilliger, als in geheim glauben und doch unverholen zürnen? —

In manchen Fällen sind wir selbst Zeugen. Dabei müssen wir auf die Natur und die Gesinnung Derer zu kommen suchen, die Etwas thun. — Ist's ein junger Mensch, nun so halte der Jugend Etwas zu gute, sie weiß nicht, ob's nicht recht sey, was sie thut. — Ist's dein Vater? Siehe so hat er dir entweder so viel Gutes gethan, daß er sogar einmal ungerecht gegen dich seyn darf; oder was dich aufbringt, ist vielleicht sogar verdienstlich von ihm. — Ist's ein Weib? Sie ist im Irrthum. Hat man's Einen geheißen? Wer

kann, ohne unbillig zu seyn, auf Einen zürnen, der mußte? Ist's Einer, der von dir beleidigt wurde? Da geschieht dir kein Unrecht, wenn du leidest, was du zuerst thatest. Ist's ein Richter? so traue seinem Urtheile mehr, als dem deinigen. Ist's ein König? wenn er dich straft, weil du schuldig bist, so füge dich in den Gang des Rechts; bist du unschuldig, so füge dich in das Schicksal. — Ist's ein unvernünftiges Thier oder einem solchen Aehnliches? so stellst du dich ihm gleich, wenn du zornig wirst. — Ist's eine Krankheit oder ein Unglücksfall? Es wird leichter an dir vorübergehen, wenn du dich darein schickst.— Ist's die Gottheit? dann ist's eben so vergeblich, auf sie zu zürnen, als ihren Zorn auf einen Andern herabzurufen. Ist's ein rechtschaffener Mann, der dir ein Unrecht zufügte? Glaube es nicht! Ist's ein Schlechter? Wundere dich nicht; wie er's an dir verdient hat, wird er von einem Andern bestraft werden, ja Der ist schon durch sich selbst gestraft, der Unrecht gethan. Zwei Fälle sind, wie ich oben gesagt, die zum Zorne reizen; für's Erste, wenn wir meinen, es sey uns ein Leid geschehen. Darüber haben wir uns hinlänglich ausgesprochen; sodann, wenn wir meinen, es sey uns unbilliger Weise zugefügt worden; darüber muß noch gesprochen werden. Für unbillig halten die Menschen Manches, weil es ihnen nicht hätte geschehen sollen; Manches, weil sie es nicht erwartet haben. Man hält dafür, man habe Das nicht verdient, was man nicht vermuthet hat. Daher wird man am meisten durch Dasjenige aufgereizt, was gegen alles Hoffen und Erwarten geschieht. Aus diesem Grunde wird man im Hauswesen über

Staatliche Bibliothek Bamberg

Kleinigkeiten aufgebracht, und nennt bei Freunden Dasjenige eine Beleidigung, was nur Mangel an Aufmerksamkeit ist.

31. „Wie kommt es denn also, fragt man, daß uns Beleidigungen von Feinden in Zorn bringen?" Weil wir sie nicht erwartet haben, oder wenigstens nicht in solchem Grade. Das macht die zu große Liebe zu uns selbst; wir meinen, wir sollten auch den Feinden als unverletzlich gelten. Jeder Mensch hält von sich, wie ein König: er sollte thun dürfen, was er will; gegen ihn aber sollte Das nicht gelten. Entweder also ist es die Unbekanntschaft mit den Verhältnissen, oder unser Stolz, was uns zornig macht.

Mangel an Einsicht ist's: denn sollten wir uns wohl darüber wundern, daß die Schlechten schlechte Thaten ausüben? Ist's etwas Neues, daß ein Feind schadet, ein Freund einen Verstoß macht, ein Sohn einen Fehltritt thut, ein Diener Etwas versieht? — Fabius sagte, Das sey die schlechteste Ausrede, wenn ein Feldherr sage: Das hätte ich nicht gedacht. Ich meine, sie ist's bei jedem Menschen. Alles sollst du für möglich halten, auf Alles dich gefaßt machen; auch bei guten Sitten wird sich wohl etwas Unebnes finden. Die menschliche Natur ist's, die da hinterlistige Freunde, Undankbare, Eigennützige, Ruchlose erzeugt. Willst du über den Charakter eines Einzelnen urtheilen, so bedenke, was an Allen ist; wo du dich am meisten freu'st, hast du am meisten zu fürchten; wo dir Alles ruhig scheint, da fehlt es nicht an Etwas, das schaden wird, es ruht nur; denke immer, es werde Etwas kommen, was dir zuwider seyn kann. Der Steuermann spannt nie mit solcher Sorglosigkeit seine ganzen Segel aus, daß er nicht die Geräthschaften bereit und in

Ordnung hielte, um sie einziehen zu können. — Vor Allem bedenke Das: schändlich und verwünschenswerth sey die Macht zu schaden, und ganz im Widerspruche mit der Natur des Menschen, durch dessen Bemühung auch das Wilde gezähmt wird. Siehe doch nur: des Elephanten Hals ist unter ein Joch gebeugt, auf dem Rücken der Stiere treten umherspringend Kinder und Weiber, ohne daß ihnen Etwas geschieht, ohne Schaden läßt man sich bei Trinkgelagen kriechende Schlangen an den Busen schleichen, und im Hause streichelt man Löwen und Bären das ruhige Gesicht, und wilde Thiere schmeicheln ihrem Herrn: ist's nicht eine Schande, wenn man mit Thieren den Charakter vertauscht? — Ist's ein Frevel, dem Vaterlande zu schaden, so ist's auch einer, wenn du deinem Mitbürger schadest, denn er ist ein Theil deines Vaterlandes. Die Theile sind unverletzlich, wenn das Ganze ehrwürdig ist: darum ist's derselbe Fall, jedem Menschen gegenüber, denn der ist dir ein Mitbürger nur in einer größern Stadt. Was wäre es, wenn die Hände den Füßen schaden wollten? oder den Händen die Augen? Wie zwischen allen Gliedern ein Mitgefühl Statt findet, weil an der Erhaltung des Einzelnen dem Ganzen gelegen ist; so sollten die Menschen jeden Einzelnen schonen, weil wir zur Gemeinschaft geboren sind; eine Verbindung kann ja nicht gedeihen und bestehen, wenn nicht die Theile sich lieben und auf einander Acht haben.

Auch die Vipern und Nattern, und Was durch Biß oder Stich schadet, sollten wir nicht tödten, wenn wir sie, wie Anderes, zahm machen oder es dahin bringen könnten, daß sie uns und Andern nicht gefährlich wären. Darum müssen wir

auch einem Menschen nicht wehe thun, weil er einen Fehler begangen hat, sondern damit er keinen begehe, und bei der Bestrafung soll man nie an das Vergangene, sondern an das Zukünftige denken, denn man will durch sie nicht Zorn ausüben, sondern Etwas verhüten. Wollte man Jeden bestrafen, dessen Inneres schlecht und bös ist, so müßte Keiner von Strafe frei bleiben.

32. „Aber mit dem Zorne, sagt man, ist doch auch eine Lust verbunden, und es ist süß zu vergelten, was wehe that." Keineswegs: denn ob es gleich bei Wohlthaten edel ist, Verdienste mit Verdiensten zu vergelten, so ist das doch etwas ganz Anderes bei Beleidigungen; dort ist's schmählich, sich übertreffen zu lassen, hier, den Andern zu übertreffen. Es gibt ein Wort, das ist gegen alle Menschlichkeit, und doch gilt's für etwas Gerechtes, — es heißt Rache, und diese unterscheidet sich von der Beleidigung [die zuerst zugefügt wird] nur durch die Reihenfolge der That *). Wer heimgibt, was ihm wehe that, hat nur eher eine Entschuldigung für sein Unrecht. Den M. Cato stieß Einer, der ihn nicht kannte, im Bade aus Unvorsichtigkeit, — denn Wer könnte Diesem mit Wissen Etwas zu Leide thun? Als Derselbe nachher abbat, erwiederte Cato: ich weiß Nichts davon, daß ich gestoßen worden seyn soll. — Er hielt es für besser,

*) So däucht uns, läßt sich die frühere Lesart: Ultio, et a contumelia non multum differt rechtfertigen. Ruhkopf nimmt aber aus den besten Handschriften auf: Ultio. Et talio a non mult. d. etc. d. h. „Und das Wiedervergeltungsrecht ist damit ziemlich eins; der Unterschied besteht nur darin, daß bei diesem eine Regel statt findet."

gar nichts davon wissen zu wollen, als sich zu rächen. Du fragst, ob Jenem nach solchem Muthwillen nichts Böses geschehen sey? Im Gegentheile viel Gutes: er machte Cato's Bekanntschaft. — Eine große Seele verachtet Beleidigungen; die beschimpfendste Art von Rache ist die, wenn Einer gar nicht für werth gehalten wird, daß man sich an ihm räche. Bei Manchem geht eine unbedeutende Beleidigung gerade dadurch tiefer, daß er sich rächt. Derjenige ist groß und edel, der gleich einem großen Thier das Gebelle kleiner Hunde anhört, ohne sich darum zu bekümmern. — Man sagt: „wir werden weniger verachtet werden, wenn wir eine Beleidigung rächen.“ — Schreiten wir dazu gleichsam zur Abhülfe, so geschehe es ohne Zorn, nicht als ob es süß wäre, sich zu rächen, sondern weil es zum Zwecke führt. Oft aber ist's besser, man thut, als wüßte man Nichts, statt daß man Rache nimmt.

33. Beleidigungen von Mächtigern sollte man mit heiterer Miene, nicht nur mit Geduld ertragen; sie werden's wiederholen, wenn sie sehen, es sey ihnen gelungen. Das ist das Schlimmste an Gemüthern, die hoher Stand übermüthig macht: Wen sie beleidigt haben, den hassen sie. — Ganz bekannt ist die Aeußerung eines Mannes, der im Dienste von Königen grau geworden war. Als man ihn fragte, wie er's doch zu Etwas gebracht hätte, wozu man's an Höfen nicht leicht bringt, zu einem hohen Alter, so antwortete er: „dadurch, daß ich Beleidigungen annahm und noch meinen Dank abstattete.“ Oft führt Rache für Beleidigungen so wenig zum Zwecke, daß es nicht einmal gut ist, sich merken zu lassen, man sey beleidigt. —

Als Cajus Cäsar *) den Sohn des angesehenen Römischen Ritters Pastor im Gefängnisse hielt, weil ihm das geputzte Wesen und die gekräuselten Haare Desselben zuwider waren, so ließ er ihn, da der Vater bat, er möchte ihm doch das Leben seines Sohnes schenken, auf der Stelle hinrichten, als wäre er erst durch diese Bitte an die Hinrichtung gemahnt worden. – Um jedoch nicht durchaus ungnädig gegen den Vater zu verfahren, zog er ihn an demselben Tage zur Tafel. Pastor kam, und auf seiner Miene war kein Vorwurf zu erblicken. Der Kaiser ließ ihm eine halbe Kanne vorsetzen, und setzte ihm dazu Einen, der ihn beobachtete. Der Beklagenswerthe hielt aus; — mußte ihm nicht seyn, als ob er seines Sohnes Blut tränke? Der Kaiser ließ ihm wohlriechende Kräuter und Kränze **) reichen, und ihn beobachten, ob er sie nehme. Er nahm sie. An dem Tage, wo er seinen Sohn begraben, ach! nicht einmal begraben hatte, saß er an einer Tafel von hundert Gästen, und trank, der podagrische Greis, Getränke, die sich kaum geeignet haben würden, wenn er seiner Kinder Geburtsfest gefeiert hätte: und dabei ließ er nicht eine Thräne fallen, nicht durch irgend ein Zeichen seinen Schmerz laut werden. Er nahm an dem Gastmahle Theil, als ob die Bitte für seinen Sohn in Er-

*) Cajus Cäsar Caligula konnte es nicht leiden, wenn junge Leute geputzt und elegant einhergingen.

**) Bei Gastmählern pflegten die Alten Kopf und Brust mit allerlei Balsam und Parfümerie, mit dem Oehl eines Syrischen Baumes Malobathron, mit Narden, Rosenwasser und dem Saft andrer wohlriechender Pflanzen zu begießen. – Vgl. Athenäus XV, 14–19.

füllung gegangen wäre! Du fragst: warum? — Er hatte noch einen Sohn.

Hat nicht auch Priamus *) seine Erbitterung verborgen, und des Königs Knie umfaßt? Er zog die mörderische, von seines Sohnes Blut triefende Hand, an seinen Mund, und setzte sich zur Tafel; doch wurden ihm Balsam und Kränze nicht zugemuthet; und ihn munterte der so grimmige Feind mit vielen Trostworten auf, Speise zu nehmen, nicht aber, einen Beobachter ihm auf den Nacken setzend, gewaltige Becher zu leeren. — Achilles hätte den Trojanischen Alten verachtet, wenn Dieser um sein eigen Wohl in Sorgen gewesen wäre, nun aber besänftigte das in ihm angeregte Gefühl für seinen Vater den [ihm eigenen] Zorn [gegen die Trojaner]. Und Priamus verdiente, vom Gastmahl hinweggehen zu dürfen, um seines Sohnes Gebeine zusammenzulesen. — So viel gestattete [dem Pastor] der zu Zeiten so gütige und zartige junge Mann [Caligula] nicht; mit häufigem Zutrinken ihm den Kummer zu mildern, setzte er ihm zu und ließ ihm keine Ruhe. Jener aber zeigte sich vergnügt, und uneingedenk Dessen, was an demselben Tage geschehen war. Auch sein anderer Sohn wäre ja verloren gewesen, wenn er als Gast sich nicht zum Wohlgefallen jenes Henkers benommen hätte.

*) Priamus, König von Troja, nachdem sein Sohn Hektor von Achilles getödtet worden war, bat den Achilles um die Reste des Todten. Er erinnerte ihn dabei besonders daran, wie wohl seinem Vater zu Muthe wäre, wenn derselbe ihn, den Achilles, als todt betrauren müßte. — Achilles bewies sich gegen Priamus sehr edel. Vgl. Homer's Ilias, 24ster Gesang.

34. Darum muß man sich des Zornes enthalten; mag nun Der, welcher dadurch gereizt werden müßte, uns gewachsen, oder mag er mächtiger, oder mag er schwächer seyn. Mit Einem, der uns gleich ist, sich einzulassen, ist eine unsichere Sache, mit einem Stärkern, das ist Unsinn, mit einem Schwächern, *) das bringt keine Ehre. Es ist die Sache eines kleinlichen und elenden Menschen, nach Dem, der beißt, wieder zu beißen. Mäuse und Ameisen sind gleich mit ihrem Kopfe da, wo du nur eine Hand rührst; was schwach ist, meint, es geschehe ihm ein Leid, wenn man's nur anrührt.

Es wird uns auch milder machen, wenn wir bedenken, wie Der, dem wir zürnen, uns hie und da nützlich war, und seine Verdienste werden dann die Beleidigung aufwägen. Auch dürfte nicht vergessen werden, wie sehr uns der Ruf der Güte zur Empfehlung gereichen werde, und wie viel nützliche Freunde unsre Nachsicht uns verschaffen kann.

So zürne denn auch nicht auf die Kinder persönlicher oder öffentlicher Feinde. Zu den Beispielen von Sylla's Grausamkeit gehört auch, daß er sogar die Kinder der Verbannten aus dem Staat entfernt hat. Nichts ist unbilliger, als Einen zum Erben des Hasses zu machen, der auf seinem Vater ruhte. So oft wir zur Verzeihung ungeneigt sind, sollten wir bedenken, ob es für uns wünschenswerth wäre, wenn sich gegen uns Jedermann unerbittlich zeigte. Wie oft muß Einer Nachsicht wünschen, der sie doch nicht gewährt

*) In dem superior und inferior liegt freilich auch noch der Begriff der Höheren und Niedrigeren, den die Uebersetzung nicht zugleich geben kann.

hat? Wie oft mußte sich Einer zu den Füßen Dessen werfen, den er von den Seinigen zurückgestoßen? Was ist rühmlicher, als die Erbitterung mit freundschaftlicher Gesinnung zu vertauschen? Wo hat das Römische Volk treuere Bundesgenossen, als Die sind, die zuvor seine hartnäckigsten Feinde waren? — Wie würde wohl heut zu Tage unsre Herrschaft bestehen, wenn nicht eine heilsame Politik Besiegte und Sieger unter einander geworfen hätte? — Zürnt Einer auf dich, so fordre du ihn dagegen mit Wohlthaten heraus. — Der Streit hört alsbald auf, wenn ihn eine Partie fahren läßt; wenn nicht der Eine wie der Andre will, so kämpft man nicht. Wenn von zwei Seiten gestritten wird, da geht es im Zorn auf einander los; Der ist der Edlere, der sich zuerst zurückzieht; Wer gewinnt, steht dem Andern nach. — Es hat dich Einer gestoßen? so geh zurück; denn wenn du wieder stößest, giebst du theils Veranlassung zu öfterem Stoßen, theils Entschuldigung, wenn es geschieht. Du kannst nicht los kommen, wenn du auch möchtest. Möchte wohl Jemand so heftig auf den Feind los schlagen, daß die Hand in der Wunde bliebe und sich von dem Schlage nicht mehr zurückziehen könnte? Und solch' eine Wehr ist der Zorn; man kommt fast nicht mehr los.

35. Wir sehen uns nach Waffen um, die wir gut zu handhaben wissen, nach einem Schwerte, das uns bequem in die Hand liegt: aber die Leidenschaften sollten wir nicht zu vermeiden suchen, die schwerer zu handhaben sind, als diese, und die sich in ihrer Wuth nicht zurückhalten lassen? — Mir gefällt Beständigkeit nur dann, wenn sie sich auch, wo man's will, zum Stehen bringen läßt, und nicht über das

vorgesteckte Ziel hinausrennt, und wenn sie gelenkt und aus dem vollen Lauf in Schritt gebracht werden kann. Unsre Nerven sind offenbar krank, wenn sie unwillkührlich zucken. Wenn Einer in Lauf kommt, da er doch nur gehen will, so ist er entweder ein Greis, oder ein Schwächling. Diejenigen Gemüthsbewegungen nur können wir für ganz gesund und kräftig halten, die nach unserm Willen gehen, nicht nach dem ihrigen einherstürmen. Nichts jedoch wird so dienlich seyn, als wenn man für's erste darauf sieht, wie häßlich, sodann, wie gefährlich die Sache ist. Keine Leidenschaft aber hat ein verwirrteres Aussehen. Das schönste Gesicht wird entstellt, die ruhigsten Züge werden wild; aller Anstand weicht von den Zornigen; mögen sie ganz in der Ordnung gekleidet seyn, sie werden das Kleid nachschleppen und alle Aufmerksamkeit auf sich selbst verlieren; mögen ihre Haare durch Natur oder Kunst nicht unschön liegen, sie werden sich sträuben wie ihr Gemüth, es schwellen die Adern, ihre Brust wird von schnellem Athem erschüttert, und ein wüthender Ausbruch der Stimme treibt ihnen den Hals auf; da zittern die Glieder, da haben die Hände keine Ruhe, da ist der ganze Körper in Aufruhr. Wie meinst du wohl, daß es da drinnen in der Seele aussehe, wenn ihr Bild außen so häßlich ist? Wie viel schrecklicher wird drinnen in der Brust das Aussehen seyn, wie viel heftiger der Athem, wie viel gespannter die Leidenschaft, die bersten muß, wenn sie nicht ausbricht. So wie der Anblick von Feinden ist, oder von Bestien, die vom Mordblute triefen, oder auf den Mord ausgehen; so, wie die Dichter die Ungeheuer des Orkus gebildet haben, mit Schlangen umwunden, Feuer aushauchend; so, wie Kriege

zu entflammen und Zwietracht unter Völkern zu stiften und den Frieden zu zerreißen, die scheußlichen Furien aus der Unterwelt hervorschreiten: so müssen wir uns den Zorn vorstellen, mit feurig glühenden Augen, mit Zischen, Brüllen, Stöhnen und Knirschen lärmend und was es für noch häßlichere Töne geben mag, und Pfeile in beiden Händen schwingend; denn es liegt ihm Nichts daran, sich zu verdecken, wilden Aussehens, bluttrünstig, narbenvoll, von Schlägen entstellt, wahnsinnigen Ganges, in dichte Finsterniß gehüllt, auffallend, verwüstend, verscheuchend, verfolgt vom Haß Aller, am meisten von dem eigenen; und wo er nicht anders schaden kann, der Länder, der Meere, des Himmels Einsturz wünschend, eben so feindselig als gehaßt. Oder, wenn du meinst, so sey er, nach der Schilderung unsrer Dichter,*) wie

Schüttelnd in der rechten Hand die blutige Geissel Bellona,
Oder die Zwietracht, froh des zerrissenen Mantels, einhergeht.

oder was man sich sonst noch für ein schrecklicheres Aussehen für die schreckliche Leidenschaft denken mag.

36. Manchen Zornigen ist es, wie Sextius behauptet, heilsam gewesen, wenn sie in einen Spiegel schauten; es hat die gewaltige Umwandlung ihres Wesens sie ganz betroffen gemacht, sie haben sich gleichsam selbst nicht mehr erkannt, da ihnen ihr gegenwärtiger Zustand vor den Sinn geführt wurde. Und was für einen unbedeutenden Theil von ihrer eigentlichen Häßlichkeit hat ihnen das aus dem Spiegel zurückgeworfene Bild dargestellt? Könnte uns die Seele ge-

*) Vgl. Virgils Aeneide, VIII, 702.

zeigt werden, könnte sie durch irgend einen Körper durchscheinen, — es würde uns ihr Anblick aus aller Fassung bringen, so schwarz und fleckenvoll, so aufwallend, so verzerrt und aufgetrieben müßte sie erscheinen. Ist schon jetzt ihre Häßlichkeit so groß, da sie durch Fleisch und Bein und so viel hindernden Stoff durchströmen muß, — wie wäre sie, wenn sie unverdeckt vor uns stände? — „Du meinst, durch den Spiegel sey eben doch noch Niemand vom Zorn abgeschreckt worden?" — Ei nun, wenn Einer zum Spiegel ging, um sich zu ändern, der hätte sich ja schon geändert. Für die Zornigen freilich gibt es keine schönere Gestalt, als eine fürchterliche und schauerliche, und so wie sie seyn wollen, wollen sie auch aussehen. — Mehr müssen wir darauf achten, wie Vielen der Zorn an und für sich selbst geschadet hat. Manchen sind durch das Uebermaß der Hitze Adern geborsten, und sie haben durch das über ihre Kraft hinausgetriebene Schreien Blut ausgeworfen, und die zu heftig gegen die Augen dringende Feuchtigkeit hat ihnen die Sehkraft genommen, und waren sie krank gewesen, so sind sie rückfällig geworden. Und Nichts führt schneller zum Wahnsinne; darum hat sich die Wuth des Zornes bei Manchen bleibend gemacht, und sie haben die Besinnung, die sie sich raubten, nicht wieder bekommen. Den Ajax hat seine Wuth in den Tod getrieben, wie sein Zorn in die Wuth. — Tod fluchen sie herab für ihre Kinder, Armuth für sich, Untergang für ihr Haus, und die Rasenden sagen, sie seyen nicht zornig, wie die Tollen ihren Wahnsinn nicht eingestehen. Ihren besten Freunden sind sie feind, und die ihnen die Theuersten sind, müssen sich vor ihnen in Acht nehmen. — Der Gesetze,

außer in so fern sie wehe thun, vergessen sie, und sind für die geringste Kleinigkeit reizbar; man kann nicht mit ihnen reden, ihnen nicht gefällig seyn, nicht zu ihnen hingehen. Alles thun sie gewaltsam; gegen Schwerter sind sie zu kämpfen bereit und sich hineinzustürzen, denn das größte und über alle Laster hinausgehende Uebel hat sich ihrer bemächtigt; andre Uebel drängen sich nach und nach ein, dieses hat eine plötzliche, sich über Alles erstreckende Gewalt; ja alle andern Leidenschaften macht es sich unterthan, und die feurigste Liebe muß ihm weichen. So haben sie die Körper ihrer Lieblinge durchstoßen, und lagen dann in den Umarmungen Derer, die sie getödtet hatten. Den Geiz sogar, das störrigste und unbiegsamste Uebel, bringt der Zorn unter seine Füße, denn er läßt sich hinreißen, seine Schätze hinaus zu werfen, sein Haus und alle zusammengehäufte Habe in Brand zu stecken. Wie? Hat nicht sogar mancher Ehrgeizige die so hoch angeschlagenen Ehrenzeichen auf den Boden geworfen und die ihm angetragenen Würden zurückgestoßen? Es gibt keine Leidenschaft, gegen die nicht der Zorn zum Tyrannen würde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes, / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 1

1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB C 228(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417566-2